

Die Bronzezeit

Jockenhövel, Albrecht

First published in:

Die Vorgeschichte Hessens, Hrsg.: Fritz-Rudolf Herrmann u. Albrecht Jockenhövel, S. 195 - 243,
Stuttgart 1990

Münstersches Informations- und Archivsystem multimedialer Inhalte (MIAMI)

URN: urn:nbn:de:hbz:6-97489424114

Die Bronzezeit

von Albrecht Jockenhövel

Einleitung

Aus den vorangegangenen Ausführungen ging schon hervor, daß die forschungsgeschichtlich bedingte Epochengliederung Steinzeit–Bronzezeit nicht in voller Konsequenz aufrecht erhalten werden kann, da sich in der »Kupferzeit« bereits die klassischen Metallzeiten ankündigen. Der neue Werkstoff Kupfer spielte schon in der Schnurkeramik und der Glockenbecherkultur eine Rolle, die einheimische Metallurgie begann in der ausgehenden »Steinzeit«. Eine erste lokale Nutzung einheimischer Kupferlagerstätten, besonders in der hessischen Kupferschieferregion, ist nicht auszuschließen. Andererseits ist mit einer Weiterverwendung von Steingeräten und -werkzeugen zu rechnen, wie entsprechende Inventare in Siedlungen zeigen, die weitgehend »metallfrei« sind, Hinweise auf den Wert der Bronze, die besonders zur Grabausstattung und Deponierung verwendet wurde.

Hessische Bronzen, Gegenstände aus einer Legierung von Kupfer und Zinn im Verhältnis von ca. 9:1 Teilen, erscheinen wie auch andernorts in Mitteleuropa erst in einem fortgeschrittenen Stadium der Frühbronzezeit, denn den »bronzezeitlichen« Auftakt bildet die Adlerberg-Gruppe, deren spärliche Metallgegenstände allesamt noch aus Kupfer bestehen.

Obwohl Zinn in Hessen nicht als Rohstoff gewonnen werden konnte, ist eine einheimische Metallverarbeitung durch entsprechende Gußformenfunde und sonstige Materialien aus dem Bereich der Metallurgie sowie regionalspezifische, im Lande hergestellte Formen nachzuweisen. Das bedeutet, daß auch Hessen in das interregionale Netz einer metallenen Rohstoffversorgung einbezogen war. Dies förderte eine überregionale Kommunikation und technologische Innovation und wirkte sich letztlich in den Bereichen Wirtschaft und Gesellschaft sowie Ideologie aus. Nicht nur deshalb gilt die Bronzezeit als Zeit des Handels, des kunstvollen »Berufs«-Handwerkers, des prachtvoll gerüsteten Kriegers und der prächtig geschmückten Frauen. Ohne daß wir wissen, welcher materielle oder ideelle Gegenwert für die Rohstoffe Kupfer, Zinn, Blei, Bernstein usw. »gezahlt« wurde, ist davon auszugehen, daß die wirtschaftliche

Grundlage der Bronzezeit Hessens traditionell Ackerbau und Viehzucht blieben. Die bronzezeitliche Gesellschaft wird durch eine zunehmend wirtschaftliche Arbeitsteilung und gesellschaftliche Schichtung gekennzeichnet. Eine graduell absetzbare Oberschicht, besonders gekennzeichnet durch eine Betonung militärischer Aspekte – gerne als »Adelskrieger« bezeichnet – ist besonders in der Jung- und Spätbronzezeit faßbar, in einer Zeit, in der auch größere und kleinere befestigte Dauersiedlungen mit vielfältigen wirtschaftlichen Funktionen angelegt wurden.

Aus der tausend Jahre währenden Bronzezeit sind natürlich viele Kulturzüge unterschiedlich und aufgrund der spezifischen Quellenlage nur ausschnitthaft tradiert, zumal Hessen wiederum nur am Rand des Kerngebiets der mitteleuropäischen Bronzezeit liegt. Dies betrifft vor allem Hinterlassenschaften aus dem religiösen Bereich. Zudem macht sich auch in dieser Zeitepoche der Mangel an gut ausgegrabenen Stationen sowohl in der Erfassung des Grabkultes als auch des Siedlungswesens (es gibt nur einen einzigen Hausgrundriß aus dieser Zeit in Hessen!) bemerkbar.

Die relative Chronologie der mitteleuropäischen Bronzezeit ist kompliziert, was sich besonders in der chronologischen Terminologie widerspiegelt. Die vorrömischen Metallzeiten werden nach einem am Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz um die Jahrhundertwende von Paul Reinecke entwickelten ABCD-System gegliedert, das bis heute, wenn auch regional erheblich differenziert, gültig ist. Er unterschied eine Zeit der Flachhocker (Frühbronzezeit, Stufe Bz A), die Zeit der Grabhügel (Hügelgräberbronzezeit bzw. Mittelbronzezeit, Stufe Bz B und C) und die Spätbronzezeit (Stufe Bz D). Verwirrung kann die Bezeichnung Jungbronzezeit, der Urnenfelderzeit, bereiten, die Reinecke, da sie schon Eisen kannte, zur Hallstattzeit rechnete (als Stufen Ha A und B). Die absolute Chronologie hat nur wenige Fixpunkte zur Verfügung, die allesamt auf die Ägäis und das Mittelmeer, die Zeit der mykenischen Kultur und der frühen Griechenkolonien, bezogen sind. Man nimmt den Beginn der Frühbronzezeit um 2200–2000 v. Chr., ihr Ende um 1600 v. Chr., eine Dauer der Hügelgräberbronzezeit von 1600 bis etwa 1300/1250 v. Chr., der Urnenfelderzeit von diesem Datum bis ca. 800/750 v. Chr. an.

Mit Ende der Bronzezeit setzen in den südlichen Regionen Europas schriftliche Quellen ein, die in Griechenland und Italien die vorher »Stummen« und »Namenlosen« zu geschichtlich identifizierbaren Handelnden werden läßt; es beginnt die Altstammeskunde Europas. So ist es kein Wunder, daß auch für das Land der jenseits der Alpen lebenden »Barbaren« nicht nur von der Sprachwissenschaft Namen wie z. B. Illyrer, Veneter gesucht wurden. Vieles spricht für die nur archäologisch begründbare These, daß während der mitteleuropäischen Bronzezeit im Westen, auch in Hessen »Protokelten« ansässig waren.

Frühbronzezeit – von der Kupfer- zur Bronzezeit

Als im Frühjahr 1891 beim Sandgraben in Klein-Gerau Skelette mit »bronzenen« und knöchernen Beigaben (Rollennadel mit Säbelschaft, Armspirale, Ohr- und Finger- ringe, V-förmig durchbohrte Knöpfe u. a.) gefunden wurden und im Jahre 1901 der Fundkomplex von Griesheim, bestehend aus drei Ösenhalsringen, sechs Spiralfinger- ringen, 18 rechteckigen Bronzeplättchen und drei kleinen Ruderkopfnadeln, publi- ziert wurde, zu denen sich noch verzierte doppelkonische Tontassen von Darmstadt- »Wasserwerk« (Fund von 1880; früher unter Griesheim laufend) und Klein-Gerau ge- sellen, lag schon um die Jahrhundertwende ein Formenbestand vor, der nach Entdek- kung des kleinen Gräberfeldes auf einer Kuppe südlich von Worms in der rheinhessi- schen Nachbarlandschaft als Adlerberg-Gruppe beschrieben wurde. Sie bildet den Auftakt zur Frühbronzezeit am nördlichen Oberrheintalgraben.

Abb 106.A

Die Funde dieser kleinen Regionalgruppe stammen aus meist kleineren Flachgräber- nekropolen (Ausnahme das jüngst ausgegrabene Gräberfeld von Groß-Gerau »Auf dem Esch« mit über 50 Bestattungen), die jeweils ein bescheidenes Inventar lieferten. Die Toten waren als links- oder rechtsseitige Hocker (daher ist auch die Bezeichnung Flachhocker-Bronzezeit geläufig), überwiegend als Einzelbestattungen, beigesetzt. Die streng geschlechtsdifferenzierte Ausrichtung der vorangehenden Glockenbecher- kultur lieferte für die beiden hessischen Gräberfelder Hofheim und Groß-Gerau in ih- rer durchgängigen Nord-Süd-Orientierung die Vorgabe. In dem das kulturelle Bild der Adlerberg-Gruppe sicherlich revidierenden Friedhof von Groß-Gerau waren die Männer Nord-Süd, die Frauen Süd-Nord ausgerichtet. Aufwendige Grabbauten mit mächtigen Steinpackungen über den Toten liegen von Hofheim vor, die dort mitunter in Baumsärgen beigesetzt waren.

Leitformen der Adlerberg-Gruppe sind kleine doppelkonische Tassen bzw. Krüge mit und ohne Standboden, teilweise mit Linien-, Leiter- und Winkelbändern ritzver- ziert, und schlichter Kupferschmuck in Form von Rollennadeln mit Säbelschaft, dünnrahtigen Armspiralen, Drahröllchen, Spiralfingerringen, der ergänzt wird durch Knochen- und Muschelschmuck (Nadeln, V-förmig durchbohrte Knochen- knöpfe, Schneckengehäuse). Hinzu kommen kleine Kupfergriffplattendolche trian- gulären Umrisses, die öfters mit Knochenringen (vom organischen Griff) vorkom- men. An Werkzeugen gibt es kleine doppelspitziige Kupferpfrieme und Silexklingen sowie gestielte Pfeilspitzen. Ebenfalls in der Tradition der Glockenbecherkultur ste- hen die »schmalen« Armschutzplatten aus Stein (z. B. Hofheim). Hatte man früher gedacht, das schlichte Inventar spiegele »arme Leute« wider, muß dieses Bild mit den reicheren Funden von Groß-Gerau revidiert werden, denn hier gehören Goldspiral- ringe und verzierte größere Rudernadeln zum Grabinventar. Letztere schlagen eine Brücke zu einer ebenfalls in Rheinhessen und Starkenburg verbreiteten Gruppe von gleichzeitigen Deponierungsfunden, benannt nach einem reichen rheinhessischen Fund als Dexheim-Gruppe. Er setzt sich aus weiblichen Trachtbestandteilen (Ösen-

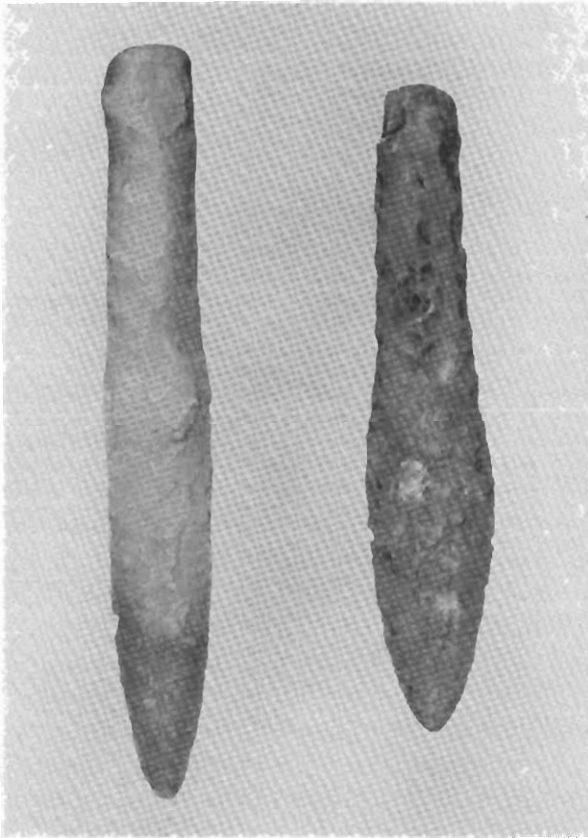


Abb. 102 Frühbronzezeitliche Feuersteindolche von Schwarzenborn-Grebenhagen und Niederaula.

halsringe, Ruderkopfnadeln, rechteckige Blechplättchen mit eingerollten Enden und häufig Punktverzierung, Spiralfingerringen u. a.) zusammen. Einziger Fundplatz dieser Gruppe in Südhessen ist Griesheim. Es zeigt sich schon in dieser Frühphase der Bronzezeit, daß gleichzeitige Grab- und Depotfunde ein unterschiedliches Inventar aufweisen können.

Siedlungsplätze der Adlerberg-Gruppe sind bisher völlig unbekannt. Die Adlerberg-Gruppe ist mit Schwerpunkten verbreitet in Rheinhessen, im Neckarmündungsgebiet und in Starkenburg. Nur mit wenigen Fundpunkten (Hofheim, Frankfurt) greift sie über die Mainlinie nach Norden in traditionelle Fundlandschaften Hessens aus. In der fruchtbaren Wetterau, dem anschließenden Niederhessen und Osthessen sind Inventare dieser Prägung unbekannt. Wahrscheinlich liegt dies nicht nur am lokalen Forschungsstand; einige nordmainische Kupferbeile, alles Einzelfunde, könnten diese Fundlücke schließen. Es wird auch daran gedacht, daß in diesen Regionen endneolithische Gruppen (wie die Riesenbecher) andauerten. »Steinzeitlichen« Eindruck

Abb 102 vermitteln einige niederhessische Feuersteindolche, alles Einzelfunde. Möglicher-

weise gehören einige dieser Feuersteindolche, wie der von Obergrenzebach, bereits in den Beginn der Mittelbronzezeit.

In vielen kulturellen wie auch anthropologischen Zügen ist die Adlerberg-Gruppe als »transformierte« Glockenbecherkultur in einem frühbronzezeitlichen Gewand anzusehen. Kulturell steht sie mit der südwestdeutschen Singener Gruppe und südbayerischen Straubinger Gruppe, insgesamt mit der donauländischen Frühbronzezeitkultur in Verbindung. Es handelt sich im strengen Sinne noch nicht um eine echte »Bronze«-Zeit, denn alle Metallgegenstände sind noch aus Kupfer.

Dieses metallurgische Bild ändert sich im zweiten Abschnitt der Frühbronzezeit, nach einem südbayerischen Depotfund als Stufe Langquaid (Reinecke Bz A2) bezeichnet, der zur älteren Hügelgräberbronzezeit überleitet. Es setzte sich nun die Kupfer-Zinn-Legierung durch, die echte Bronze. Die Quellenlage dieser Zeitphase ist in Hessen sehr dürftig, nur wenige geschlossene Funde und Einzelfunde stehen zur Verfügung. Dabei ist der Abbruch der Gräberfelder vom Typ Adlerberg besonders markant, das deutlichste Merkmal tiefgreifender Wandlungen. Ein regional eigenständiger Formenkreis fehlt, im Gegenteil, weitgespannte überregionale Beziehungen sind im nördlichen Oberrheintal spürbar. Wegen des bescheidenen hessischen Fundstoffes dieser Zeit seien einige Funde aus Rheinhessen hier einbezogen.

Als der Prachtfund dieser Zeit kann der im Landesmuseum Wiesbaden aufbewahrte rheinhessische Dolchhort von Gaubickelheim bei Oppenheim bezeichnet werden. Er besteht aus fünf reich verzierten Vollgriffdolchen bzw. Dolchklingen, deren typologische Einteilung in Oder-Elbe-, italischen und westeuropäischen Typus die Beziehungsspannweite aufzeigt. Eine detaillierte werkkundliche Untersuchung gab Aufschlüsse über die Handhabung dieser Waffen. Die Verzierung auf der Dolchoberfläche war teilweise so stark abgeschliffen, daß sie in alter Zeit erneuert werden mußte, während die Schneidpartien stets scharf und ohne Benutzungsspuren blieben. Man muß sich den Gebrauch dieser Dolche so vorstellen, daß sie häufig aus ihrer Scheide gezogen, aber nicht im Kampf eingesetzt wurden. Sie waren also weniger echte Waffen, sondern mehr Zeremonial-, Symbol- oder Hoheitszeichen. Hier berühren sie sich eng mit einer zweiten Funktionsgruppe, den hellebardenartig geschäfteten Stabdolchen, von denen ein schönes Stück im Museum Frankfurt liegt. Wo diese Stücke gefertigt wurden, ist noch unbekannt; für viele wird eine Herkunft aus dem mitteldeutschen Aunjetitzer Kreis angenommen, wo eine bereits fortgeschrittene Metallurgie heimisch war. Dort kam es in der Gesellschaft zu einer ersten markanten sozialen Hierarchie, die sich in den sog. Aunjetitzer »Fürstengräbern« (Grabhügel von Helmsdorf, Leubingen, Dieskau) niederschlug. Unter ihren Beigaben befinden sich auch goldene Ösenknopfnadeln, von denen ein Gegenstück überraschenderweise aus dem Rhein bei Mainz stammt, ein sichtbarer Beleg für die Beziehungen des Rhein-Main-Gebietes zu Mitteldeutschland, aber auch für Eigenheiten der hessischen Quellenüberlieferung. Als weiterer Prachtfund kann das Fragment eines goldenen Halskragens, einer Lunula, gelten, die leider aus unsicherem Fundverhältnis aus der Region

Abb 103

Abb 104

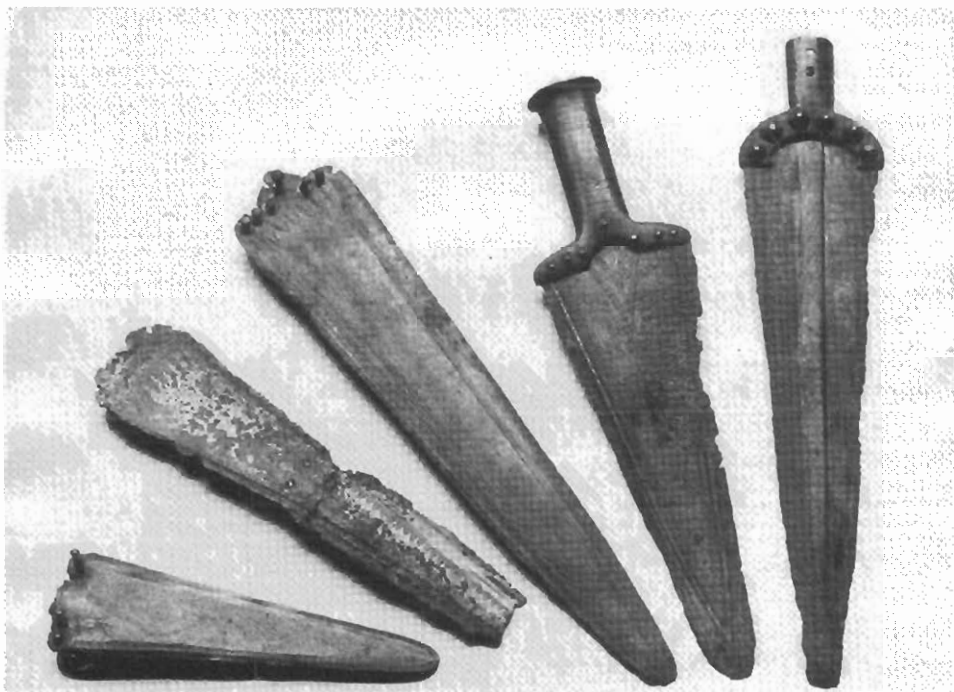


Abb. 103 Museum Wiesbaden, Sammlung Nassauische Altertümer. Frühbronzezeitlicher Dolchhort von Gaubickelheim, Kr. Alzey-Worms (Rheinland-Pfalz).

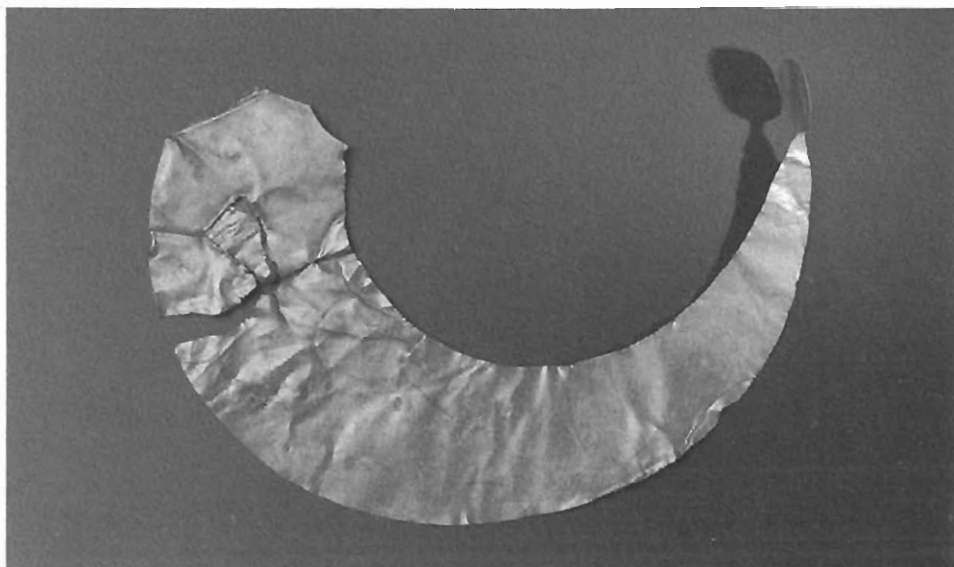


Abb. 104 Butzbach. Bruchstück eines goldenen Halskragens (sog. Lunula) irischer Herkunft.



Abb. 105 Kassel-Rothenditmold. Frühbronzezeitlicher Depotfund von Randleistenbeilen.

bei Butzbach stammt. Ihre besten Entsprechungen liegen von den Britischen Inseln und Irland, dem frühbronzezeitlichen Goldland, vor; es ist sicherlich ein Importstück, dürfte aber im Zusammenhang mit weiteren britisch-irischen Stücken in Nordwestdeutschland zu sehen sein. Ebenso singulär ist eine Kleeblattnadel mit sechs Kopfloben aus dem Hessischen Ried bei Groß-Gerau.

Die genaue zeitliche Einordnung dieser besonderen Funde in das regionale Chronologieschema der jüngeren hessischen Frühbronzezeit ist derzeit noch schwer möglich. Vielleicht gehören hierzu noch zahlreiche Einzelfunde von späten, geschweiften Flachbeilen und frühen trapezoiden Randleistenbeilen, die mitunter einen sich steigenden Zinnzusatz (2–8%) aufweisen. Diese Beile schließen etwas die »Fundleere«, besonders in Nordhessen, von wo als wichtigster geschlossener Metallfund nur das aus sieben zerbrochenen Randleistenbeilen bestehende Depot von Kassel-Rothenditmold vorliegt.

Abb 105

Als Leitformen des dann wieder klarer faßbaren Ausganges der Frühbronzezeit bzw. des Überganges zur Mittelbronzezeit können die schlanken Randleistenbeile vom Typ Langquaid, in wenigen Einzelfunden im Rhein-Main-Gebiet vertreten, und schräg durchlochte Kugelkopfnadeln, in einem Grabfund aus dem Hügelfeld von Liebenau für Nordhessen belegt, gelten.

Mittelbronzezeit – Männer und Frauen in der Hügelgräberbronzezeit

Der Übergang von der ausgehenden Frühbronzezeit zur frühen Hügelgräberbronzezeit, wie die mittlere Bronzezeit in Mitteleuropa auch genannt wird, verlief in Hessen, wie auch in den süddeutschen Nachbarregionen, sehr fließend. Hessen gehört nun mit allen seinen Landesteilen zu einem größeren mitteleuropäischen Kulturkreis, der durch Bestattungen unter Hügeln, die sich zu kleineren und größeren Gräberfeldern scharen, gekennzeichnet ist. Die Vielzahl der erhaltenen und auch teilweise ausgegrabenen Hügel läßt diese recht kurze Zeitperiode (15.–14. Jh. v. Chr.) zu einer der markantesten Vorgeschichtsperioden des Landes werden.

Die meisten mittelbronzezeitlichen Funde stammen aus gesicherten oder zerstörten bzw. verschleiften Grabhügeln und Grabhügelnekropolen. Diese gehören zu Gräberfeldern, die teilweise schon im Endneolithikum belegt wurden (vgl. z. B. Sandhof-Gruppe im Frankfurter Stadtwald), zu nur in der Hügelgräberbronzezeit belegten Feldern (vgl. z. B. Darmstadt-Arheilgen »Bayerseich«, Weinbach-Edelsberg) oder zu Feldern, die sich in der Urnenfelder- und Hallstattzeit fortsetzten (vgl. z. B. Lich-Muschenheim; Gießen-Trieb; Frankfurt-Oberrad-»Eichlehen«). Die Grabhügel haben sich als obertägig sichtbare Denkmäler vor allem in den großen hessischen Waldgebieten erhalten, während sie in den fruchtbaren Ackerbaugebieten unter den Pflug gerieten und zerstört wurden; dort sind sie nur noch in Waldinseln vorzufinden. Da die Gräber im Hügel gewöhnlich auf der alten Erdoberfläche oder gar über ihr angelegt wurden, sind sie in letzterem Falle ebenfalls vernichtet bzw. die Beigaben meist nur als »Einzelfunde« oder »Lesefunde« überliefert.

Die Architektur solcher Grabhügel ist landschaftlich variabel und vielfältig, jedoch mangels moderner Untersuchungen – die meisten Hügel wurden bereits im vorigen bzw. zu Beginn unseres Jahrhunderts geöffnet – nicht in allen Details klar umschreibbar. Die Belegung eines Hügels beginnt mit der Anlage eines Zentralgrabes, in der Regel in der Hügelmitte, auf der alten, meist vom Humus »gereinigten«, hin und wieder planierten, mit einem Steinpflaster, Lehmestrich oder einer Sandschüttung versehenen Oberfläche.

Vorherrschend ist die Einzelbestattung. Der Tote wird meist in Rückenlage als Strecker in Nord-Süd- bzw. Ost-West-Richtung beigesetzt; Hockerbestattungen bleiben offenbar auf die frühe Mittelbronzezeit beschränkt (vgl. Liebenau). Zum Zentralgrab gesellen sich dann eine beliebige Anzahl von Nachbestattungen auf gleichem, meist jedoch höherem Hügelniveau. Ihre Zahl reicht von einer bis weit über zehn Bestattungen (z. B. Niederelsungen, Molzbach). Natürlich wurde durch diese späteren Eingriffe der alte Hügelaufbau gestört bzw. der Hügel durch Erweiterungen und Anbauten nachhaltig verändert. Wannenförmige Ausbauten der Steinpackung haben wohl ursprünglich zur Aufnahme von Baumsärgen gedient. Auch mehrteilige Holzsärgen oder schlichte Totenbretter aus Holz sind vorauszusetzen, aber nicht erhalten geblieben, wie auch weitere Holzeinbauten und -verstärkungen (Wände, Decke) im Grab.

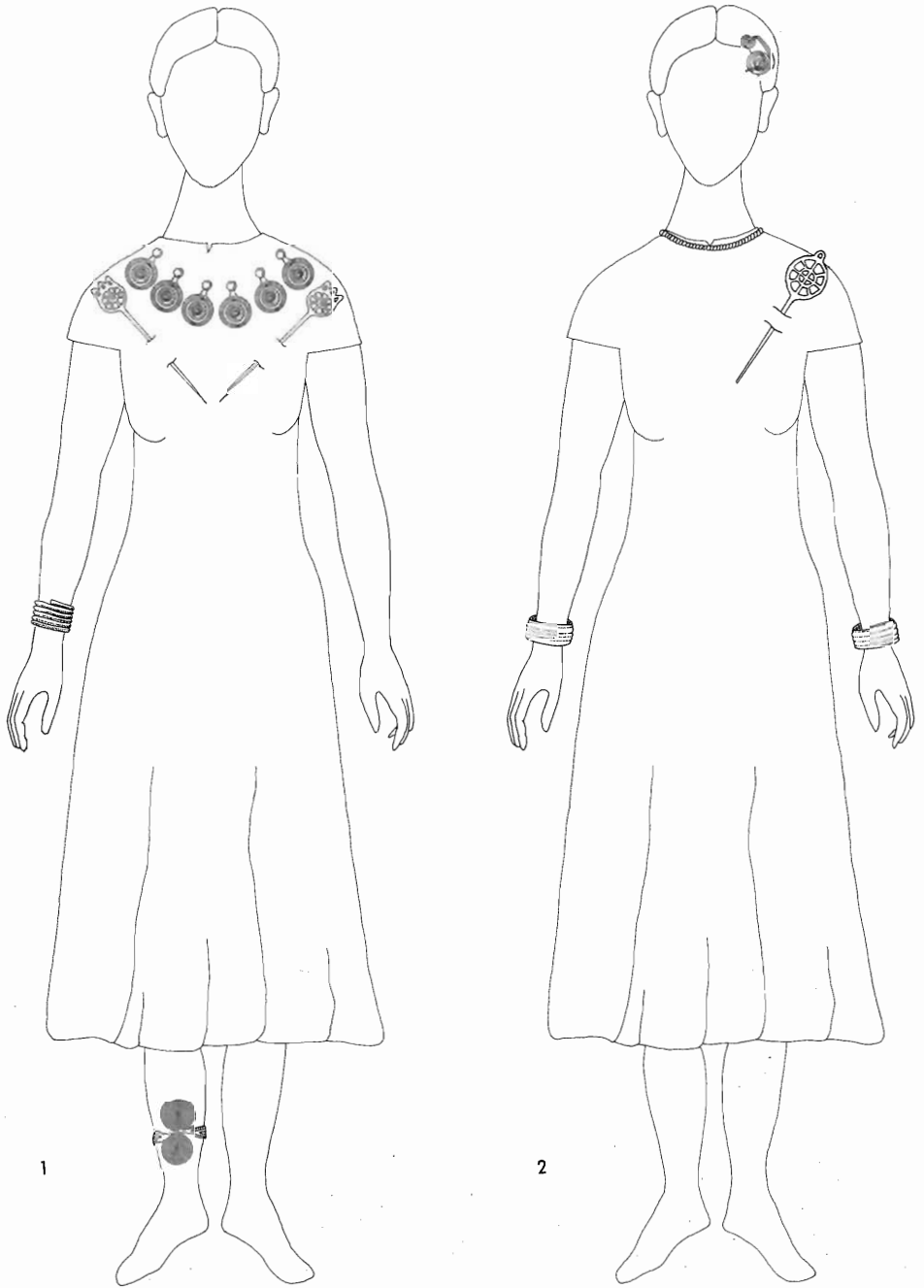


Abb. 107 Mittelbronzezeitliche Frauentrachten (Rekonstruktionen): 1 Wiesbaden (Südfriedhof), 2 Großenlüder-Unterbimbach.

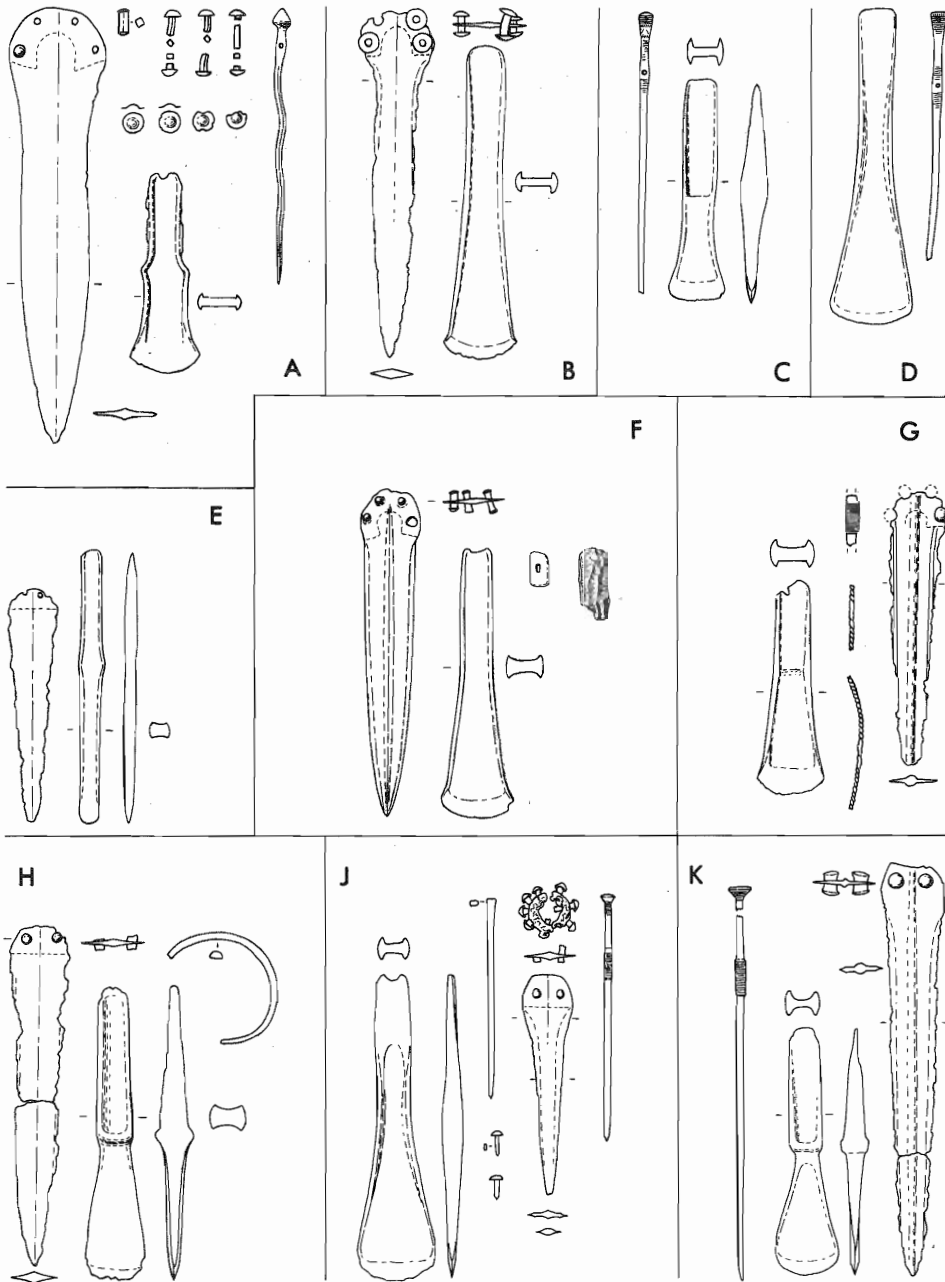


Abb. 108 Mittelbronzezeitliche Männergräber mit Dolch und Beil als Waffenbeigabe.
 A Ober-Mörlen-Langenhain-Ziegenberg, B Wiesbaden, C. H Florstadt-Nieder-Mockstadt,
 D. F Darmstadt-Arheilgen, E Gudensberg, G Großlüder-Unterbimbach, J Kirchheim-
 Frielingen, K Kirchheim-Reckerode.

Reste von Bretterumstellungen der Leiche fand man in Wixhausen. Aufgebaut sind die zumeist runden, durch Verschleifung auch rundlich-ovalen Hügel aus Erde, Sand, Plaggen von Rasen (z. B. Frankfurt-Eichlehen), Stein bzw. einer Kombination dieser Baustoffe. Ins Auge fallen sogleich die Hügel mit Steinbauten, nicht nur durch die Vielzahl der steinernen Grabkammern, sondern auch durch die dachziegel- und schuppenartige Schichtung des Hügelkegels und die äußere Begrenzung des Hügels mit einem Steinkreis. Die Hügelbegrenzung bzw. -einhegung kann auch ein Ring aus Holzpfosten (z. B. Bayerseich; Weinbach-Edelsberg) oder ein Kreisgraben (z. B. Gießen-Trieb) sein. Den Hügel krönte mitunter eine rohe Steinstele (Kubach-Edelsberg) oder, wahrscheinlich viel häufiger, eine inzwischen vergangene Holzstele. Die häufig in alten Berichten erwähnten holzkohle- und aschehaltigen Flecken im Hügel, früher meist mit Kultfeuern erklärt, dürften sich aufgrund neuerer Beobachtungen auf in-kohlte Rasensodenstücke, die vom Hügelaufbau stammen, reduzieren. Der Bau solcher Hügel, dauerhafter Monumente, erforderte sicherlich eine beträchtliche Arbeitsleistung. Hinzu kam der Transport von Steinen und Lehm über eine größere Strecke hinweg (das Steinmaterial für einen Hügel in Gießen-Trieb wurde aus über 3 km Entfernung herbeigeschafft [gekarrt?]). Vielleicht waren die Hügel noch besonders bepflanzt. Jedenfalls gaben sie ein imposantes dauerhaftes Bild in der prähistorischen Landschaft ab und kennzeichneten sie teilweise als »Totenlandschaft«, wenn sie in großen Gruppen zusammenlagen (z. B. Frankfurter Stadtwald).

Abb 245

In Niederhessen zeichnen sich im Grabhügelbau eine westliche und östliche Zone ab. In der Zone westlich von Kassel und Marburg haben die Hügel eine zentrale Steinpakung, in der vermutlich ein inzwischen vergangener Baumsarg stand; die obere Hügelkuppe ist von einem Steinmantel bedeckt, der Hügelfuß von einem sorgfältigen mauerförmigen Steinkranz umgeben. Die Gräber sind meist völlig fundleer. Solchen Hügeln mit Blockpackungen stehen in Osthessen Hügel gegenüber, die ganz aus Steinen aufgebaut sind.

Brandbestattungen sind sehr selten, begründen aber wie im Falle des Zentralgrabes in Frankfurt-Oberrad »Eichlehen« die erste Hügelschüttung, die über dem Brandgrubengrab einer Frau errichtet war, der ein Kerbleistenteller beigegeben war. Offenbar beziehen sich vier am Rande dieses Hügels liegende Nachbestattungen von Kindern auf die Grablege der Frau.

Abb 115

Der geologische Untergrund in den verschiedenen Landschaften hatte entscheidenden Einfluß auf die Erhaltung der Körperbestattungen. Die kalkarmen Buntsandsteinregionen Osthessens und Sandregionen Südhessens lieferten kaum Skelettreste, während aus Gebieten mit Muschelkalk (z. B. Hügel von Molzbach) komplette Skelette vorliegen. Dementsprechend ist das erhalten gebliebene bzw. bisher vorliegende anthropologische Material dieser Zeit recht gering (vgl. jedoch die recht gut erhaltenen Skelette von Wixhausen).

Abb 111

Die Toten wurden mit ihrer persönlichen Ausstattung beigesetzt. Männern wurden Waffenausrüstung (bestehend aus [selten] Schwert, Dolch, Beil, Pfeilspitzen) und

Abb 108

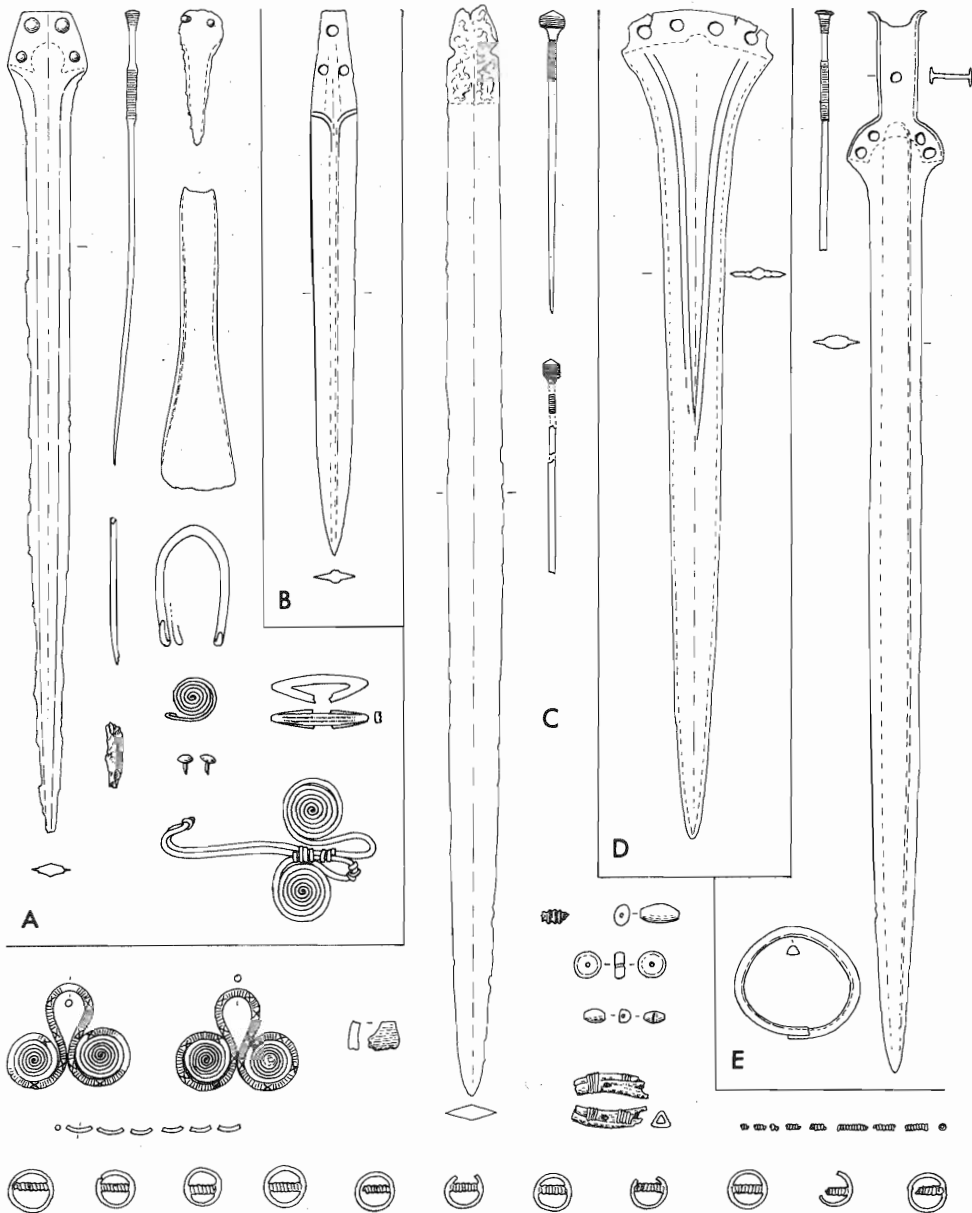


Abb. 109 Mittel- (A. E) und jungbronzezeitliche (C) Männergräber mit Schwert als Waffenbeigabe sowie mittel- und jungbronzezeitliche Schwerter (B. D). A Großnlüder-Unterbimbach, B Hattersheim-Eddersheim, C Frankfurt-Berkersheim, D Frankfurt-Höchst, E Groß-Gerau.

Schmuck (meist eine Nadel, ein Armring), Frauen reicher Trachtschmuck (Kopf-, Hals-, Brust-, Arm- und Beinschmuck) ins Grab gegeben. Deshalb bietet sich aufgrund der oft relativ reichen Bronzebeigaben die Möglichkeit, individuelle Züge herauszuarbeiten, aber auch aufgrund des modischen Schmuckwandels, innerhalb der Hügelgräberbronzezeit zeitlich in einen älteren (Bz B), eine Mittelphase (Bz C1) und einen jüngeren (Bz C2) Abschnitt zu differenzieren; im letzteren lassen sich durch die Fülle des Materials trotz vieler Gemeinsamkeiten deutliche regionale Gruppierungen erkennen.

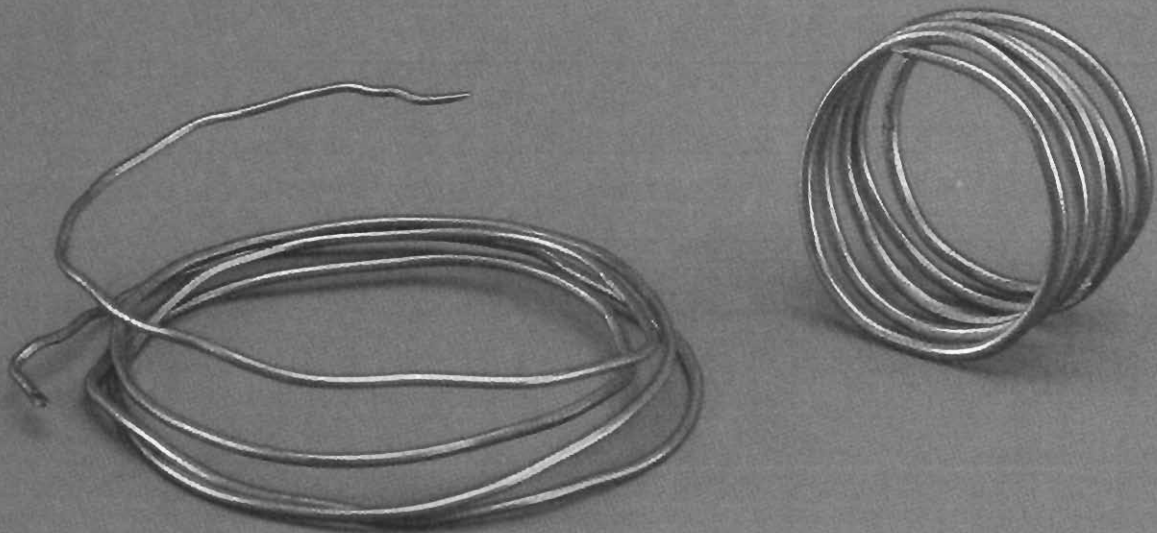
Aus dem älteren Abschnitt (Bz B; nach einem südbayerischen Gräberfeld auch Lochham-Stufe genannt) liegen insgesamt nur wenige geschlossene Grabfunde vor, die zudem noch fast alle zu Männerbestattungen gehören. Kennzeichnend ist eine Vielfalt von Bronzeformen mit weitreichenden Verbindungen. Ganz an den Beginn gehört das Inventar aus Hügel 1 von Lich-Muschenheim mit Ringkopfnadel und linienbandverzierter Griffplattendolchklingle, die noch an die vorangegangene Frühbronzezeit erinnern. Die Nadelform hat ihre besten Parallelen in Südwestdeutschland und der Schweiz. Beziehungen zum bayerisch-donauländischen Gebiet, dem Ausgangsgebiet vieler mitteleuropäischer Bronzen, zeigen Gräber mit Lochhalsnadeln mit mehr oder weniger doppelkonischem Kopf und vierkantigem Schaft und besonders die ältesten, noch ösenlosen Radnadeln (mit einfachem Speichenkreuz), die am Beginn der reichen lokalen Formentwicklung dieser »klassischen« Nadelform Hessens stehen. Zum Schmuck gesellen sich einfache konzentrisch gerippte Scheibenanhänger und schlichte Armspiralen. Bei den Beilen tendieren schlanke Randleistenbeile zum südwestdeutschen Gebiet, während sog. geknickte Randleistenbeile nach Nordwestdeutschland weisen. Von ihnen ist eines mit einem Griffplattenlangdolch vom Typ Sögel und einem Goldringchen vergesellschaftet (Langenhain-Ziegenberg), einer in Nordwestdeutschland üblichen Kombination in Männergräbern; trotzdem gibt sich das Beil wegen seiner prägnanten Nackenkerbe als Produkt der hessisch-thüringischen Mittelgebirgszone zu erkennen. Geläufiger ist jedoch die Dolchform Typ Wohlde mit viernie-tiger, breittrapezförmiger und oft mit Hutnieten versehener Griffplatte.

Abb 108.A

Die Abgrenzung zu einer nur schwach ausgeprägten Mittelstufe (Bz C1) gelingt nur bei einigen Formen in Mittel- und Südhessen. Hierzu kann man rechnen die Mehrzahl der schlanken, sog. mittelrheinischen Lochhalsnadeln mit rundem Schaft, Radnadeln mit dreieckiger Öse und einfachem Speichenkreuz, einfache Armbergen mit stabförmigem Körper (Typ Wixhausen) und die ersten Absatzbeile. Es fällt auf, daß bis auf die meist einzeln gefundenen Absatzbeile alle Formen aus Frauengräbern stammen (beachte den Gegensatz zur »männlich« geprägten Frühphase).

Tafel 15 a Charakteristische Tonware der niederhessischen Einzelgrabkultur
Tafel 15 b Eschwege. Glockenbecher





Zur vollen Entfaltung gelangte die hügelgräberzeitliche Formenwelt Hessens in ihrem jüngeren Abschnitt (Stufe Bz C2), die besonders durch eine starke Regionalisierung gekennzeichnet ist. Süd- und Mittelhessen bis zur Höhe der Lahn gehören zur Mittelrhein-Gruppe, können aber aufgrund von Bronze- und Keramikformen innerhalb dieser zu einer Rhein-Main-Untergruppe zusammengefaßt werden. Osthessen, in dieser Zeit besonders viel Funde aufweisend, bildet die Kernregion der Werra-Fulda-Gruppe, die stärkere Einflüsse aus Thüringen und Niedersachsen aufweist (neben solchen aus der Mittelrhein-Gruppe). Das durch seine Fundarmut geprägte Hügelgräbergebiet Niederhessens lehnt sich an die osthessische Gruppe an, während die Funde von der mittleren und unteren Lahn zum Mittelrhein-Gebiet tendieren. Die meisten Bronzen sind im Lande selbst gefertigt worden. Obwohl bisher keine Gußformen oder andere Fundgattungen aus dem metallurgischen Gewerbe bekannt geworden sind, beweisen gerade die regionalspezifischen Formen eine lokale Produktion. Möglicherweise kam der Rohstoff Kupfer aus der niederhessischen Kupferschieferregion, während das Zinn in jedem Fall importiert werden mußte.

In der Rhein-Main-Gruppe sind es wiederum reichere Frauengräber, die den lokalen Formenschatz in der erhalten gebliebenen bronzenen Trachtausstattung repräsentieren (bes. Gräber von Darmstadt-Arheiligen, Darmstadt-Wixhausen, Wiesbaden-Südfriedhof, Gießen-Hochwartgelände u. a.). Kennzeichnend sind Halsketten aus Spirälchen, die mitunter ergänzt werden durch Scheibenanhänger mit Radialrippen (oft durch ihren erhöhten Zinnanteil weißlich-silbern glänzend) und/oder doppelkonische und zylindrische Bernsteinperlen, deren Einzelglieder durch Bernsteinschieber getrennt werden. Vereinzelt kommen kugelige tiefblaue Glasperlen vor (z. B. Niedermockstadt, Hochstadt-Töngeswald, auch in Osthessen singular: Unterbimbach), das älteste Glas in Hessen. Seine Herkunft (früher wurde sein Ursprung in Ägypten gesucht) ist noch unsicher, möglicherweise wurde aber schon in Mitteleuropa als Begleiterscheinung der Metallurgie echtes Glas erzeugt. Auf der Brust hielten zwei meist formgleiche Radnadeln, deren Ösen vielfach variiert sind, oder auch lange Petschaftkopfnadeln in der Zweizahl ein Gewand fest, auf dem in unterschiedlicher Position noch Blechkegel und Blechscheiben befestigt waren. In der Gürtelgegend lag mitunter eine Reihe von verzierten und unverzierten Brillenspiralen bzw. Brillenanhängern. An den Unterarmen trugen die Frauen ein bzw. zwei kürzere oder längere Armspiralen, seltener Armringe. Die Unterschenkel waren häufig durch Beinbergen mit Endspiralen und breitem Zierfeld (sog. Knöchelbänder) geschmückt.

Abb 112, 113,
107

Taf 16b

Tafel 16 a Wolfhagen und Großenlüder-Unterbimbach. Goldspiralen aus mittelbronzezeitlichen Männergräbern

Tafel 16 b Frielendorf-Allendorf. Die ältesten Glasperlen Niederhessens aus einem Grab des 14./13. Jahrhunderts v. Chr.

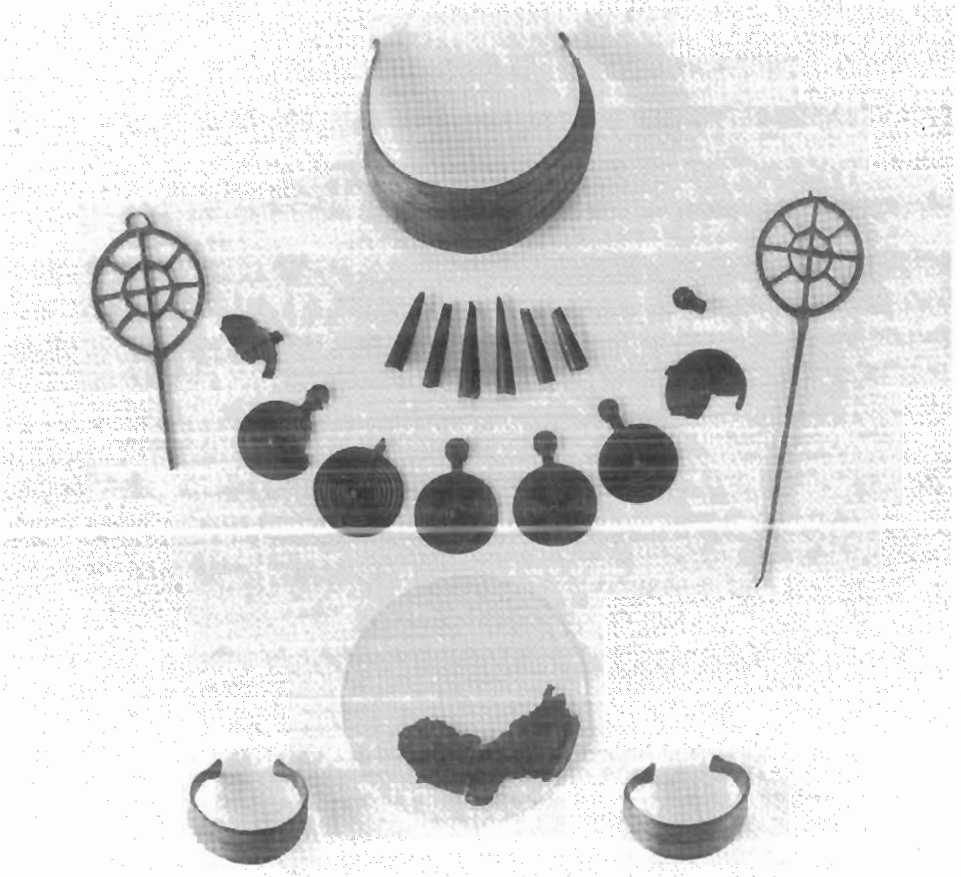


Abb. 110 Netra. Bronzene Teile einer mittelbronzezeitlichen Frauentracht Osthessens.

Männer sind dagegen schlichter ausgestattet: meist nur eine lange Trompetenkopfnadel vom Typ Haitz, nie mit Radnadeln, ein schwerer Armring und die Waffenausrüstung mit in der Regel Dolch und Absatzbeil, das mitunter verziert sein kann. Schwerter, die als reine Stichschwerter (Rapiere) geführt wurden, sind in den Gräbern außerordentlich selten. Die Schwerter hatten alle einen Griff aus organischem Material (Holz, Bein), der mit Hilfe einer Griffzunge (Offenthal, Groß-Gerau, Friedberg) oder Griffplatte (Kubach/Edelsberg, Dornholzhausen, Wiesbaden) durch Niete befestigt war. Schwertscheiden waren wohl aus Holz und mit Leder umwickelt. Auch die Knieholzschäftung der Beile hat sich nicht erhalten.

Die Frauen der osthessischen Werra-Fulda-Gruppe (vgl. die reicher ausgestatteten Gräber von Netra, Traisbach, Reckerode, Frielingen, Molzbach) trugen neben mehrteiligen Ketten, auf die auch Bernsteinperlen (diese jedoch kleiner als in der Rhein-

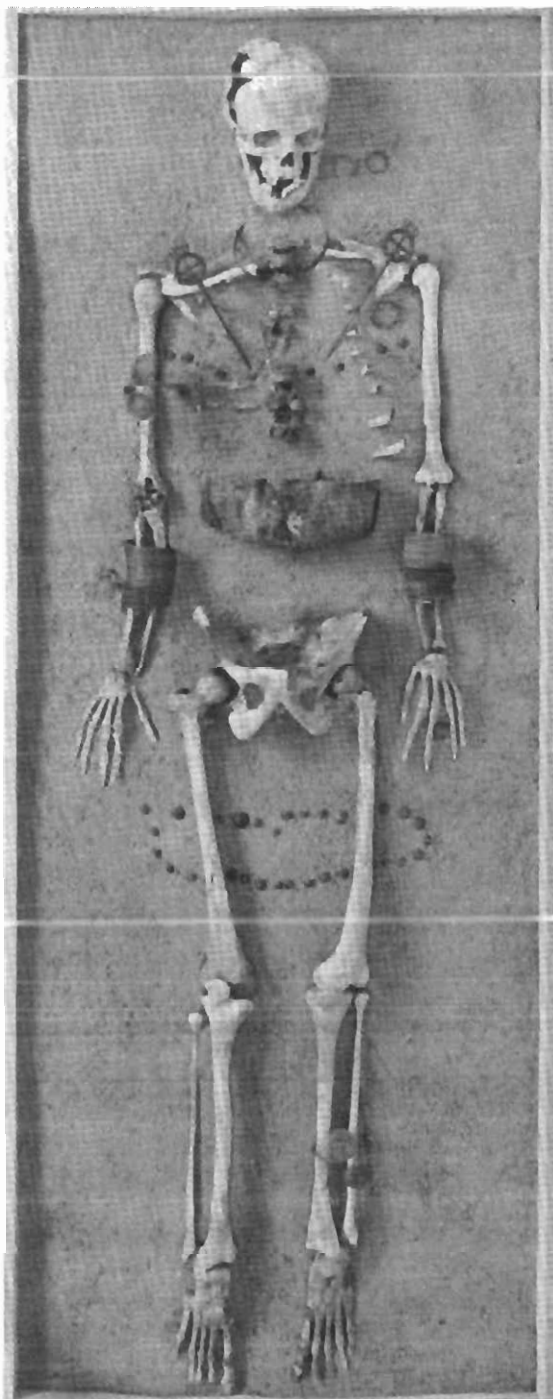


Abb. 111 Hünfeld-Molzbach.
»Mädchen von Molzbach«.

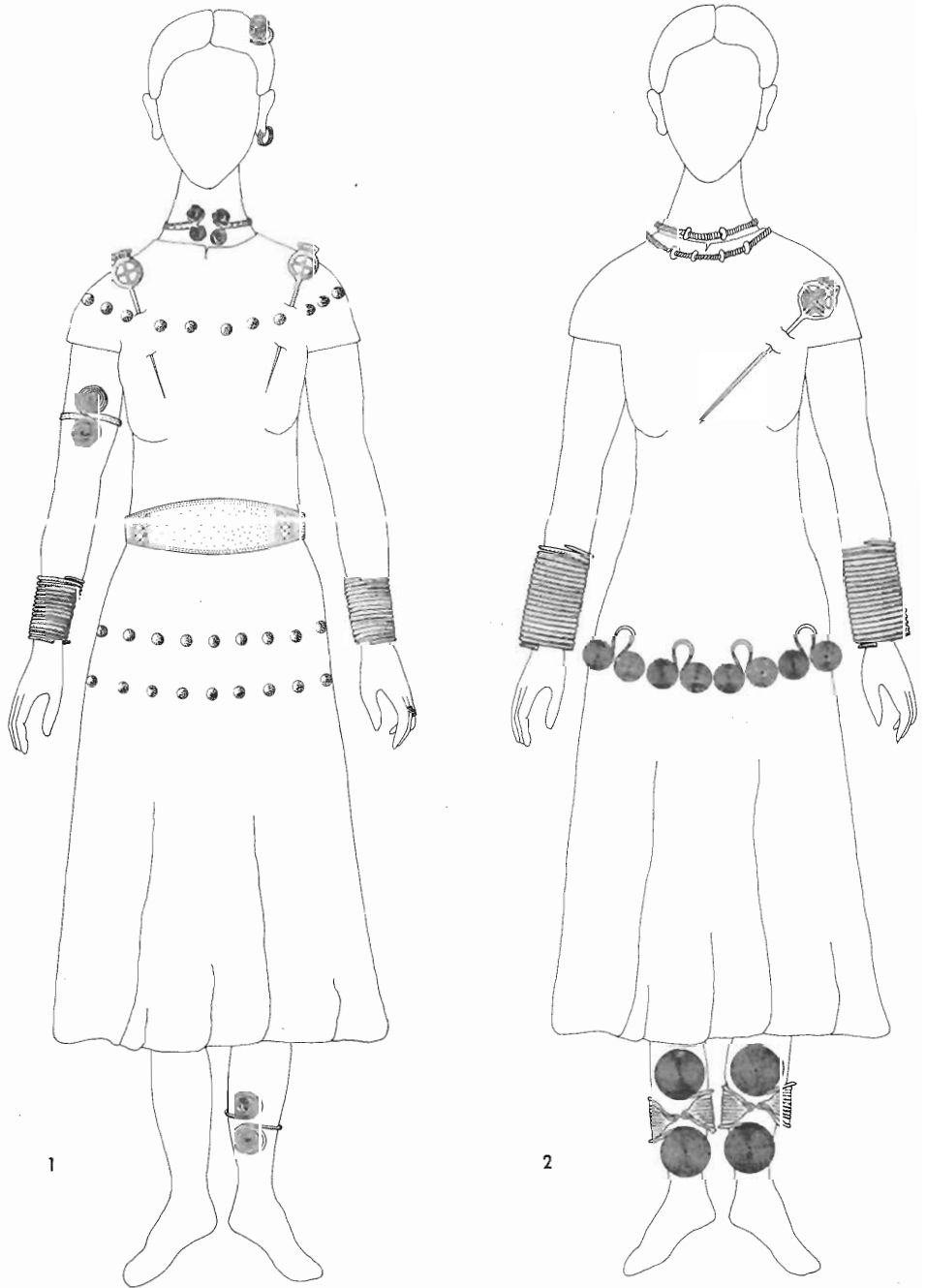


Abb. 112 Mittelbronzezeitliche Frauentrachten (Rekonstruktion). 1 Hünfeld-Molzbach (»Mädchen von Molzbach«), 2 Darmstadt-Wixhausen.

Main-Gruppe) aufgefädelt waren, auch massive, gerippt-verzierte Halskragen (nach Anregungen aus der Lüneburger Gruppe entstanden). Hinzu kamen bei den Schmucknadeln die beliebten Doppelradnadeln und Brillennadeln, beide in Osthessen meist in der Einzahl getragen, gerippte Armbänder mit eingeschnürten Enden und Bergen mit schmal-bandförmiger Manschette. Andere Formen wie Brillenanhänger, Scheibenanhänger, Armspiralen, rundstabile Bergen u. a. sind Gemeinsamkeiten mit Mittel- und Südhessen. Ritzverzierte Armbänder stellen eine Verbindung zu Nordhessen her. Einige Fremdformen in der Frauentracht aus dem Lüneburger Gebiet (besonders im Grab von Reckerode) lassen an »Einheirat« dieser Frauen nach Osthessen denken. Mehrere Abweichungen in dem reichsten Frauengrab Osthessens, dem »Mädchen von Molzbach« (als 12–14jährige nach damaligen Gebräuchen sicherlich schon heiratsfähig), lassen an eine Herkunft aus Südhessen denken. Besonders bemerkenswert ist der bandförmige Halsring mit Endspiralen und der breite Blechgürtel. Diese Mobilität von Frauen läßt sich auch in den anderen mitteleuropäischen Bronzezeitgruppen feststellen; sie gibt Auskunft über die Reichweite dieser Beziehungen und über das individuelle Schicksal der Frauen.

Abb 111, 112

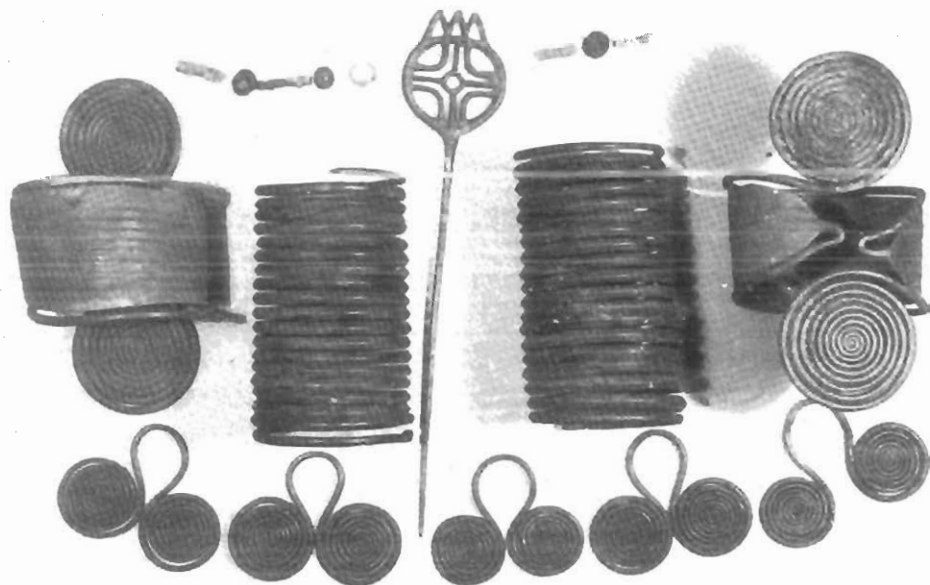


Abb. 113 Darmstadt-Wixhausen. Reich ausgestattetes Frauengrab.

Auch in Osthessen sind Männergräber schlichter ausgestattet. Ein noch relativ reiches Grab liegt von Unterbimbach, »Igelsfeld«, Hügel VI, Grab 1 vor; es enthielt ein langes Griffplattenschwert mit Mundstück der vergangenen Holzscheide, einen Griffplattendolch, ein Randleistenbeil, einen Gürtelhaken, eine Petschaftkopfnadel und eines

Taf 16a

Abb 114

Abb 109

der wenigen Goldstücke Hessens, eine kleine Spirale, von der ein größeres Gegenstück von Wolfhagen vorliegt (weitere sind nur noch von Ulfa und Gießen-Trieb bekannt). In Osthessen liegen mehr rapierartige Schwerter in Gräbern (2 Exemplare von Weißenborn; Wolfhagen) als in den übrigen Landesteilen – bemerkenswert ist die Konzentration der Schwertfunde auf die Gegend von Unterbimbach und Großenluder –, meist ist jedoch die Bewaffnung auf die Beigabe von Dolchen und (häufig) Randleisten- und (spärlich) Absatzbeilen sowie (spärlich) Pfeilspitzen beschränkt. Unter den Absatzbeilformen gibt es einige, die Entsprechungen in Nordwestdeutschland haben.

Es fällt auf, daß insgesamt bisher nur wenige Kindergräber aus der Hügelgräberbronzezeit Hessens bekannt geworden sind; sie stammen meist aus neueren Grabungen (z. B. Winhausen; Frankfurt Oberrad »Eichlehen«); wahrscheinlich sind sie aufgrund der älteren Grabungspraxis und wegen der schlechteren Erhaltung der zarteren Knochen nicht immer erkannt worden.

Aufgrund der beigabenführenden Gräber läßt sich das Bild einer wohlhabenden Bevölkerung entwerfen, deren Frauen sich recht schön putzten und deren Männer sich kriegerisch gaben, Ansehen und Macht verkörpernd. Die unterschiedlichen Ausstattungsmuster erlauben sicherlich eine soziale und altersmäßige Differenzierung. Es steht aber heute nicht nur aus allgemeinen demographischen Überlegungen heraus außer Frage, daß wir in diesen Gräbern nur einen kleinen Teil der Gesamtbevölkerung fassen. Erinnern wir uns an die beigabenlosen, aber recht aufwendig gebauten Hügelgräber Westhessens, so wird deutlich, daß auch andere Kriterien zur Kennzeichnung der sozialen Stellung herangezogen werden müssen. Wo und wie schließlich die übrige Bevölkerung bestattet wurde, bleibt zu fragen und erforschen.

Die sonst für vorgeschichtliche Grabfunde aufschlußreichen Keramikbeigaben fehlen fast weitgehend in hügelgräberbronzezeitlichen Gräbern, besonders in Nieder- und Osthessen, wo sich nur wenige unscheinbare Stücke fanden, die an die niederdeutsche »Kümmerkeramik« erinnern. Lediglich in einigen Gräbern Mittel- und Südhessens (besonders in Bayerseich) liegen Tassen, Krüge, Teller, Schalen, Amphoren, bauchige Töpfe und schlichte Näpfe vor, von denen die sog. Kerbleistenschalen und -teller regional spezifischen Wert haben und die Rhein-Main-Untergruppe zusätzlich zu den Bronzen definieren helfen.

Abb 115

Eine Reihe von bronzenen Gegenständen stammt aus feuchtem Fundzusammenhang, aus hessischen Flüssen und Mooren. Es sind sicherlich häufiger Opfer- und Votivfunde als zufällige Verluste. Beste Argumente für eine kultische Entäußerung sind die oft exzeptionellen und singulären Fundstücke, die in Grabfunden nicht vorkommen. Besonders erwähnenswert sind aus den südhessischen Neckar-Altläufen stammende

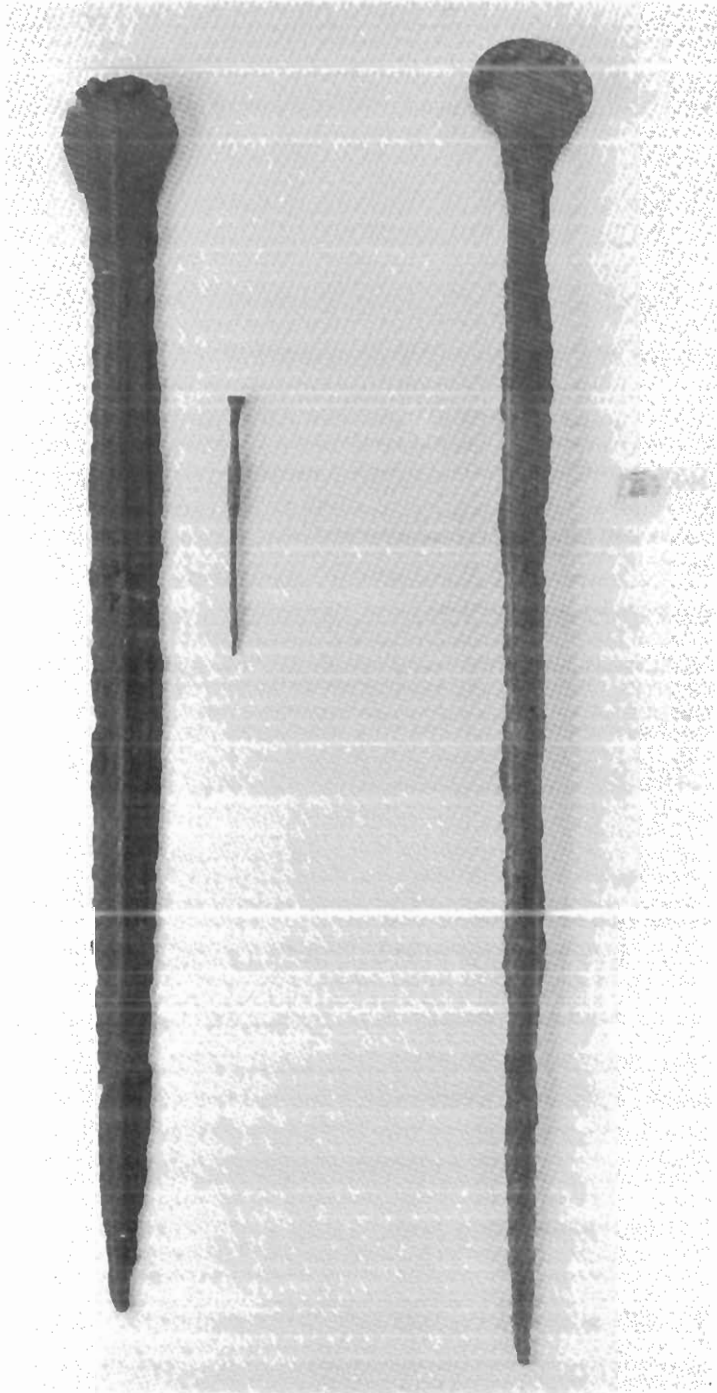


Abb. 114 Mittelbronzezeitliche Schwertgräber von Wolfhagen (rechts) und Ottrau-Weißborn.

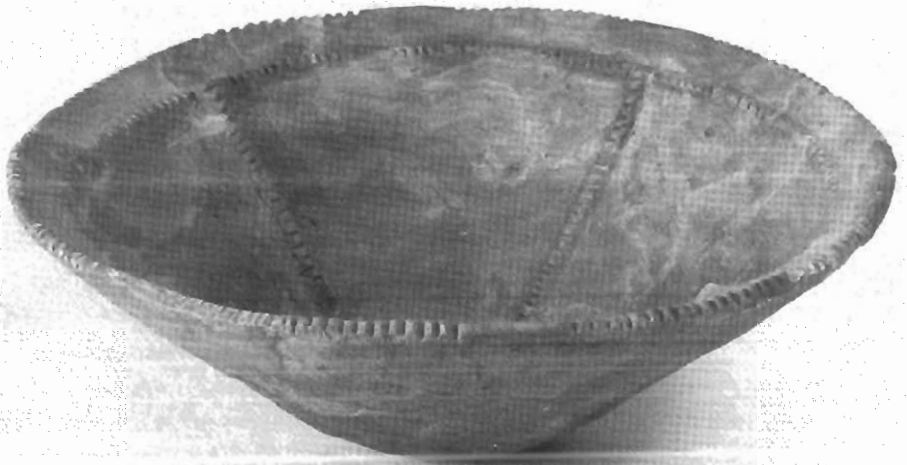


Abb. 115 Frankfurt am Main. Grabhügelgruppe Eichlehen, Hügel 1. Tonteller mit Kerbleistenverzierung.

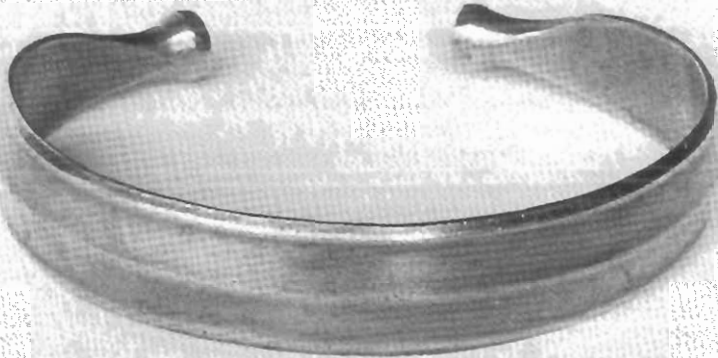


Abb. 116 Aus dem Rhein oder Main bei Mainz. Goldenes Armband der mittleren Bronzezeit.

Nadeln und Beile, darunter die schönsten Radnadeln Hessens (ein Paar mit Stäbchenkrone) und Absatzbeile einer bestimmten Form, die überwiegend nur aus Flußfunden überliefert ist. Hinzu kommen noch einfache Geräte. Entsprechende Beilfunde lassen sich aus dem niederhessischen Gebiet anschließen. Möglicherweise gehören auch einige Höhenfunde in diese Sonderkategorie. Auffallend ist gegenüber der folgenden Urnenfelderzeit das Fehlen von Mehrstückdepots in der Hügelgräberbronzezeit Hessens – im weitgehenden Gleichklang mit den übrigen süddeutschen Gebieten.

Aus mittel- und südhessischen Siedlungsgruben (z. B. Butzbach, Heldenbergen, Frankfurt-Praunheim und -Heddernheim, -Schwanheim, Wiesbaden-Erbenheim) – aus Ost- und Niederhessen ist derzeit nichts Vergleichbares bekannt – stammt umfangreiches, jedoch stark fragmentiertes Keramikmaterial, das über Formen und Ornamentschatz hinreichend Aufschluß gibt. Es können aufgrund der Tonbeschaffenheit, der Magerung usw. drei Klassen unterschieden werden, die z. T. eigene Formen und Ornamente aufweisen. Die dünnwandige Feinkeramik ist gut geglättet und die Oberfläche der Krüge und Tassen mit Bandhenkeln poliert sowie reich mit horizontal umlaufenden Bändern von Rillen, Leiterband und gegenständigen Schrägstrichgruppen, Kornstich, Punktstich, Kreisaugen verziert; es überwiegt die Ritztechnik vor Schneide- und (selten) Stempeltechnik. In vielen Ornamenten finden sich Reste einer weißlichen Paste. Die mittelfeine Ware ist insgesamt stärker aufgebaut, gut bis nachlässig geglättet, hat verdickte Ränder und Randlippen, neben der Ritz- (darunter der Besenstrich) und Stempeltechnik flächendeckende Muster wie Fingertupfeneindrücke und halb- und vollplastische Tupfen- und Kerbleisten; an Formen gehören ihr vor allem Schalen und Teller an. Die Grobkeramik (sicherlich die Wirtschaftsware), die an allen Siedlungsplätzen die Masse der Keramik stellt, ist nur in der Halszone geglättet, von grober Oberflächenstruktur, meist dickwandig und grob gemagert, mit einem Schlicküberfang versehen und weist fast nur vollplastische Verzierungen in Form aufgeklebter, umlaufender Fingertupfenleisten auf. Geläufig ist auch senkrechter oder waagerechter Verstrich.

Grundformen der mittelbronzezeitlichen Keramik – oft mit z. T. recht groben Quarzkörnern gemagert – sind überwiegend Schüsseln und Teller sowie eimerartige Großgefäße. An Sonderformen sind Siebe zu erwähnen. Zu den keramischen Sonderformen gehören einige Spinnwirtel, Tongewichte und – bisher einmalig – Kleinplastiken (Rinder?). Unikat ist das Fragment eines sog. »Brotlaibidols« von Steinfurth, dessen Entsprechungen weit außerhalb Hessens vor allem an der mittleren Donau und in Oberitalien, aber auch in Mitteldeutschland liegen. Es ist eine Ausstrahlung des Věteřov-Madarovce-Komplexes. Seine Bestimmung ist unbekannt, weswegen die italienische Bezeichnung »rätselhafter Gegenstand« völlig zutrifft.

Das übrige Inventar solcher Siedlungen ist recht bescheiden. Es fällt die weitgehende Armut an Bronzen auf; einige Geräte sind aus Silex (Kieselschiefer u. a.) hergestellt. Aus leicht zu beschaffendem Sandstein sind die zahlreich vorhandenen Mahlsteine und ihre zugehörigen Läufer gefertigt.

Die Siedlungsplätze gehören fast alle der jüngeren Hügelgräberbronzezeit an; einige mit Kerbschnittware dürften vielleicht schon am Übergang zur nachfolgenden Frühurnenfelderzeit (Stufe Wölfersheim) stehen.

Die Erforschung der Siedlungsformen ist für die Mittelbronzezeit Hessens wie auch im übrigen Mitteleuropa noch nicht so recht in Gang gekommen. Bisher sind Reste einiger offener Siedlungen im fruchtbaren Rhein-Main-Gebiet bekannt, die aber über den Hausbau nichts lieferten. Von einigen Höhen liegen wenige mittelbronzezeitliche Bronzefunde vor (Goldgrube, Dünsberg, Landsburg, Haimberg, Rotenburg). Sie deuten vielleicht die Existenz von Höhengründungen an, die allerdings erst in der Urnenfelderzeit teilweise befestigt wurden.

Das Siedlungsgebiet der Hügelgräberbronzezeit wird in Hessen, wie auch andernorts, durch die Verbreitung der Grabhügelfunde beschrieben. Deutliche Schwerpunkte bilden die alten Kerngebiete in Mittel- und Südhessen; in diesen ist aber auch ein Ausgriff auf Gebiete mit minderwertigen Böden (Flugsandflächen) zu beobachten. Die randlich dazu gelegenen Höhen des Odenwaldes und Taunus sind nur wenig belegt, obwohl sicherlich noch viele Grabhügelfelder entsprechende Funde liefern werden. Bemerkenswert ist die Konzentration in der Gießener Gegend; weiter lahnabwärts kommen in letzter Zeit Fundstellen hinzu. Im westlichen Niederhessen sind nur wenige datierbare Grabhügel festgestellt worden. Da aber viele beigabenlose Hügel wegen ihrer besonderen Bauart dieser Zeit zugewiesen werden müssen, wird bei zunehmender Grabungstätigkeit sich hier die Fundlandschaft verdichten. Für Osthessen war die Hügelgräberbronzezeit eine echte erste »Kolonialzeit« und gleichzeitig der Höhepunkt in seiner prähistorischen Besiedlung. In keiner vorangehenden oder folgenden Periode mit vergleichbarer Quellenlage wurde diese außergewöhnliche Siedlungsdichte erreicht. Die Schwerpunkte liegen zwischen Rhön, Vogelsberg und Knüll. Dabei ziehen sich die Grabhügel in diesen Gebieten noch besonders in Höhen bis 400–500 m, Lagen, die in der Folgezeit ebenfalls nicht mehr die Regel sind. Diese »planmäßige ackerbaufindliche Besiedlung« (F. Holste) hat die Forschung dazu verleitet, als vorherrschende wirtschaftliche Grundlagen der osthessischen, auch von anderen Regionen, eine Viehweidewirtschaft (»Hirten«) anzunehmen, die von »Einödhöfen« (O. Uenze) aus betrieben wurde. Die Nachbarschaft reich ausgestatteter Grabhügelfelder Ost Hessens (Großenlüder, Unter- und Oberbimbach, Salzschlirf usw.) zu Salzquellen wurde ursächlich miteinander verknüpft, so daß man zusätzlich »Salzsieder« annahm, obwohl deren so kennzeichnender Abfall noch niemals gefunden wurde. Salz sei ein Äquivalent der einzuführenden Metallrohstoffe gewesen. Dieses wirtschaftsgeschichtliche Bild gehört jedoch weitgehend der Forschungsgeschichte an, denn es ist erheblich zu differenzieren.

In den fruchtbaren Altsiedlungslandschaften Süd- und Mittel Hessens, den Lößregionen, sind seit den späten dreißiger Jahren vermehrt Reste von hügelgräberzeitlichen Siedlungen aus umfangreichen Grubenkomplexen zutage gekommen, die neben der kennzeichnenden Siedlungskeramik auch Gegenstände der Getreideverarbeitung

(Mahlsteine) und Reste von Getreide selbst (Butzbach: Einkorn, Dinkel) enthielten. Die Siedlungen liegen auf gleich fruchtbaren Böden wie im Alt- und Mittelneolithikum, und es dürfte, nimmt man noch aus anderen Regionen Europas Belege für Pflugbau (erhaltene Jochsohlenpflüge; Darstellungen von ihnen auf Felsbildern; Pflugspuren unter mittelbronzezeitlichen Grabhügeln) sowie die ersten Metallsicheln hinzu, kein Zweifel am Anbau von Kulturpflanzen bestehen. Tierknochenbestimmungen ergaben eine Vorliebe für die Rinderzucht, gefolgt von Schaf/Ziege und Schwein. Pferdeknochen wurden nur ganz selten gefunden; wahrscheinlich wurden Pferde nicht gegessen und ihre Knochen gerieten nicht als Abfall in die Gruben; sie gehören aber jetzt in der Hügelgräberbronzezeit als neues Nutztier (Fahren, Reiten) zur Palette der Haustiere. Leider liegen bisher nur Siedlungsgruben vor, teilweise erheblichen Umfangs. Hausbauten sind noch völlig unbekannt (wie auch sonst in Süddeutschland). Möglicherweise herrschte ein Blockbau vor, der sich archäologisch schwer nachweisen läßt.

In einer völlig anderen Umwelt liegen die Siedlungen auf den minderwertigeren Sandflächen Süd- und Mittelhessens, die, wie z. B. die Kelsterbacher Terrasse, auch noch wasserarm sind. Sicherlich ist auch Getreideanbau auf Sandflächen in gewissem Ertragsumfang möglich, doch dürfte sich hier die agrarische Wirtschaftsweise zur Viehzucht, zur Waldweidewirtschaft verlagert haben. Direkte Beweise hierfür haben wir jedoch nicht. Auch diese Siedlungen führen in ihrem Inventar Mahlsteine, möglicherweise ist das Getreide eingehandelt worden, oder es sind saisonale Siedlungen im Zuge einer kleinräumigen Weidewirtschaft (Transhumanz). Grabungen in den »Riedwiesen«, einem verlandeten Altarm des Mains bei Frankfurt-Schwanheim, konnten auch die Nutzung von hochwassergefährdeten Gebieten in der Hügelgräberbronzezeit nachweisen. Auf die Aufsiedlung der Mittelgebirgsregionen wurde schon hingewiesen. Hier liegen die Grabhügel (und ihre wohl zugehörigen Siedlungen) oberhalb der heutigen landwirtschaftlichen Anbaugebiete, dort, wo heute nur noch Wiesen und Wald vorhanden sind. Aus dieser Analogie und unter der Voraussetzung weitgehend gleicher Klimaverhältnisse wie heute (für die Mittelbronzezeit wird sogar noch eine Feuchtphase postuliert), wird eine Nutzung dieser Regionen als Weideland mit dauerhaftem Umtrieb und Siedlungsweise (nicht als kleinregionale Transhumanz) anzunehmen sein. Danach gibt sich die oft in wirtschaftlicher Hinsicht so einseitig dargestellte Hügelgräberbronzezeit als eine Zeitperiode erheblicher Anpassungsfähigkeit an die jeweilige Umwelt zu erkennen, in der es möglich war, Siedlungsgebiet umfassend und vielseitig zu nutzen, wobei auch »Risikolandschaften« aufgesucht wurden: Die Bewohner führten in den fruchtbaren Altsiedellandschaften die herkömmliche agrarische Mischwirtschaft fort, während sie in den minderertragreichen Sandflächen und in leichtgründigen Mittelgebirgen wohl eher der Viehzucht den Vorzug gaben. Dem inneren Aufschluß einer Landschaft dienten auch verkehrstechnische Einrichtungen wie der »Brückenschlag« über den Neckar-Altlauf bei Goddelau, wo eine Sumpfbücke in die ältere Bronzezeit gehören könnte.

In den Mittelgebirgen wurde in der Hügelgräberbronzezeit die »Kolonisation« vorangetrieben, die im Endneolithikum ansatzweise begonnen hatte. Welche Gründe dahinter stehen, sind noch unbekannt. Es könnte ein Bevölkerungsdruck gewesen sein, der eine Binnenkolonisation zur Folge hatte, aber auch soziale Auseinandersetzungen, die ganze Gruppen der Bevölkerung nach »außen«, an den »Rand« des Siedlungsgebiets drängten. Auch wirtschaftliche Sonderinteressen wie der bisher nicht bewiesene Abbau von Kupfererzen und die Salzsöderei können Motor dieser Entwicklung gewesen sein. Genauere Einblicke in die Nutzung der Mittelgebirge durch den mittelbronzezeitlichen Menschen können jedoch erst pollenanalytische Untersuchungen geben.

*Spätbronzezeit: Urnenfelderzeit –
Neue Religion, neue Beziehungen, neuartige Herrschaftsformen*

Auf die relativ kurze Mittelbronzezeit folgt auch in Hessen als längerer Zeitabschnitt (13. Jh.–8. Jh. v. Chr.) die Jung- bzw. Spätbronzezeit. Sie wird nach dem nun teilweise vorherrschenden Bestattungs- und Grabritus, der Leichenverbrennung und dem Beisetzen des Leichenbrandes in Urnen, die sich zu größeren Gräberfeldern scharen, konventionell Urnenfelderzeit (bzw. Urnenfelderkultur) genannt. Wurde diese Periode früher noch als kurzfristige Übergangserscheinung zur folgenden Eisenzeit (Hallstattzeit) bzw. als Ergebnis einer östlichen Einwanderungswelle (»Urnenfelderbewegung«) gesehen, die in Südosteuropa und im Vorderen Orient letztlich mit der Seevölkerbedrohung und der »Großen Wanderung« in Verbindung gebracht wurde, steht heute wohl außer Frage, daß es sich auch in Hessen um eine kontinuierliche Entwicklung aus der Hügelgräberbronzezeit handelt. Sie weist jedoch viele neuartige Züge in der materiellen Kultur, ihrer Zusammensetzung, im Grabkult und den Deponierungssitten auf, die auf Wandlungen im Gesellschaftssystem und seiner Ideologie beruhen, ohne daß für jeden Einzelaspekt Herkunft und Genese zu klären sind.

Die Urnenfelderzeit gehört zu den Zeitperioden mit sehr vielen Funden, die zumeist aus Gräbern und Siedlungen kommen, zu denen als Sondergattung vermehrt Deponierungsfunde vom festen Land und feuchten Boden treten. Erste Grabfunde stammen bereits aus den Jahren 1718 (Grabungen im Philosophenwald bei Gießen) und 1722 (Frankfurt-Sachsenhausen) und wurden 1719 bzw. 1734 publiziert. Es dauerte jedoch bis in die dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts, um die Urnenfelderzeit als eigene Kulturstufe zu erkennen. Ihr Beginn (Stufe Bz D) wird nach kennzeichnenden Grabfunden in Mittel- und Südhessen als Stufe Wölfersheim bezeichnet; die »klassische« Urnenfelderzeit mit ihrer kantonalen Gliederung umfaßt die ältere, mittlere und jüngere Urnenfelderzeit (Stufen Ha A 1 und Ha A 2; Ha B 1), während die späte Urnenfelderzeit (Ha B2/3) schon zur Hallstattzeit überleitet und somit auch als »Frühhallstattzeit« gelten kann.

Der Fundniederschlag ist in den einzelnen Landschaften Hessens sehr unterschied-

lich. Während die gesamte Urnenfelderzeit durchgehend nur in Mittel- und Südhessen vertreten ist, setzt teilweise der Fundstoff an der oberen und mittleren Lahn sowie in Ost- und Niedrhessen aus. Besonders die Frühphase ist nur im Kerngebiet Süd- und Mittelhessens durch Grab- und Siedlungsfunde faßbar. Ob dies nur eine Fund- und Quellenlücke ist oder eine echte Siedlungsleere widerspiegelt, ist derzeit noch schwer abschätzbar; zumindest für Niedrhessen deutet sich neben einem Fortbestehen hügelgräberbronzezeitlicher Traditionen über Bronze einzelfunde regionaler Prägung schwach eine Siedlungskontinuität an.

Während Süd- und Mittelhessen stets mit Gruppen der übrigen süddeutschen Urnenfelderkultur zu verknüpfen sind, hebt sich Niedrhessen davon stark ab und bildet mit gleichzeitigen Erscheinungen in Ostwestfalen und Südniedersachsen einen Kulturverband. Osthessen weist enge Verbindungen zu Thüringen auf.

Regionalfazies Wölfersheim – Musterbeispiel einer archäologischen Gruppe

Den Auftakt der Urnenfelderzeit Süd- und Mittelhessens bildet die Stufe Wölfersheim. Sie führt mit ihrem spezifischen Bronze- und Keramikbestand die Spätphase der mittelbronzezeitlichen Hügelgräberkultur, die Rhein-Main-Gruppe, fort. Verbindende Züge sind die Beibehaltung der Körperbestattung (auch unter Hügeln), Schmuckformen wie leiterbandverzierte Armringe, verzierte Brillenanhänger, breite Knöchelbänder (teilweise mit verändertem Motivschatz) und die ritz- und linienverzierte Keramik, besonders die Rillenkrüge, neu das vermehrte Aufkommen von Flachgräbern und Brandbestattungen, Veränderungen in der Waffenbeigabe (Verschwinden von Beil und weitgehend auch Dolch) und Schmuck- und Trachtausstattung (Verschwinden von Radnadeln, Nadeln mit Trompetenkopf, konzentrisch gerippten Scheibenanhängern, Armspiralen, Aufkommen von Kugelkopfnadeln), reichere Keramikbeigaben in den Gräbern, darunter besonders die kerbschnittverzierten Krüge, linienverzierte Amphoren und Schalen mit Lochgruppen unter dem Rand. Zu diesen Fundgattungen tritt noch eine Fülle von Formen und Typen, die, auch ein Kennzeichen der »Neuen Zeit«, im Gegensatz zur engräumigen Hügelgräberzeit sehr weitläufige Beziehungen bis zum voralpinen Gebiet und nach Ostfrankreich aufweisen. Als neue Gerätgruppen erscheinen Messer (umlappte Griffzungen- und Griffplattenmesser), die ersten zweischneidigen Rasiermesser und Pinzetten. Gegenstände amulethafter Charakter (Bären-, Eber-, Biberzähne, Anhänger) kommen hinzu. Waffen sind sehr rar und beschränken sich auf wenige Schwerter (Frankfurt-Berkersheim, Lich-Langsdorf) und Dolche (Frankfurt-Eichlehen) mit organischem Griff. Abb 118

Die Masse des regionalspezifischen Fundstoffes der Stufe Wölfersheim stammt aus rund 80 Grabfunden, von denen bei ca. 20 ein Grabhügel bezeugt ist; die übrigen sind Flachgräber. Die Hügel lieferten ausschließlich Körperbestattungen, meist Ost-West ausgerichtet, während bei den Flachgräbern Brandbestattungen hinzukommen. Die Bestattungssitten sind recht vielfältig, einige, wie Steinkreise um einen Hügel (z. B.

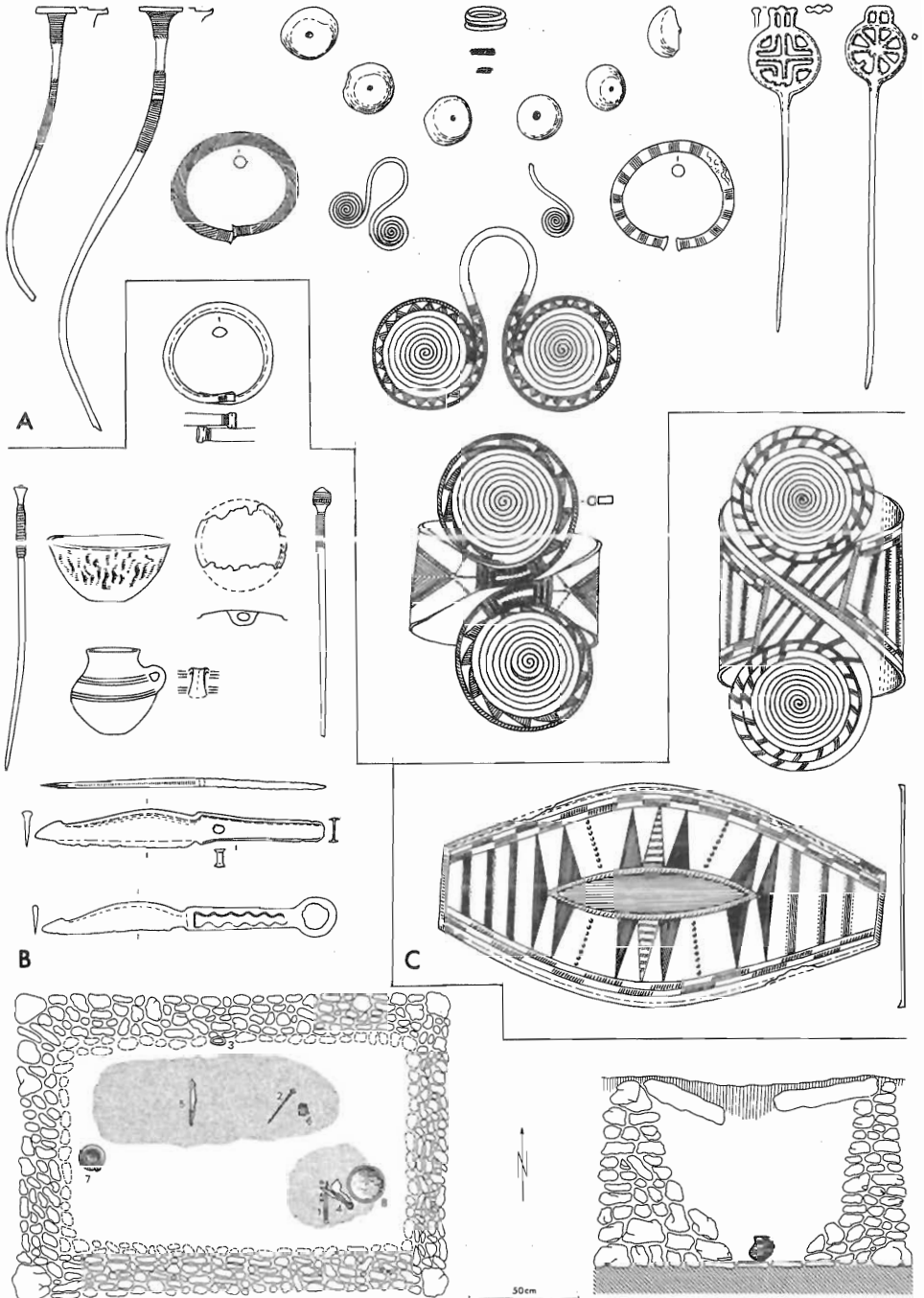
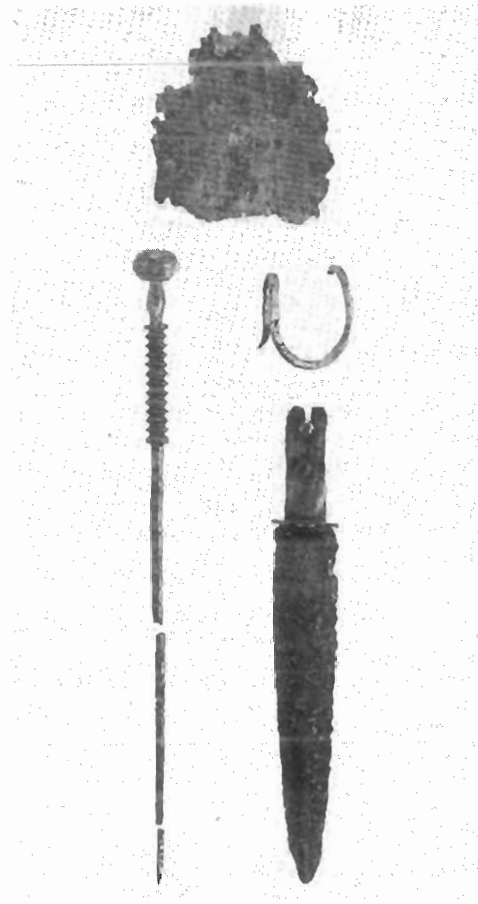


Abb. 117 Grabfunde der Stufen Bessunger Wald (A) und Wolfersheim (B–C) (nach W. Kubach). A Darmstadt (Bessunger Wald), B Fianau-Steinheim, C Wolfersheim.

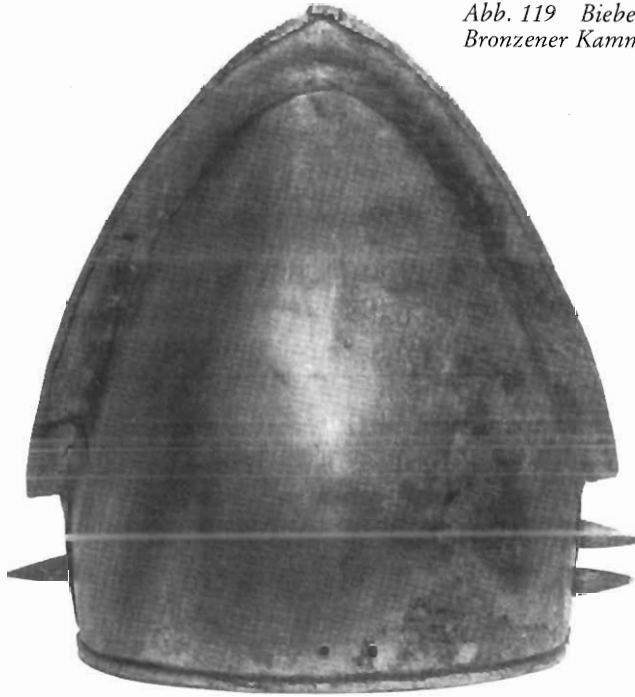
Abb. 118 Frankfurt am Main. Grabhügelgruppe Eichlehen. Bronzene Beigaben (Nadel, Dolch, Rasiermesser, Schlaufe) aus einem Männergrab der Stufe Wölfersheim.



Traisa), zeigen mittelbronzezeitliches Erbe. Auffallend ist die relative Häufigkeit von rechteckigen Steinsetzungen, mitunter regelrechten trockengemauerten Steinkammern, in denen der Körper des Toten in gestreckter Rückenlage oder als Leichenbrandstreuung oder -schüttung (Urnen sind in dieser Frühphase noch unbekannt) beigesetzt wurde. Die Regel ist die Einzelbestattung. Dabei sind wegen veränderter Totenausstattung Männer- und Frauengräber aufgrund ihrer Beigaben nicht leicht unterscheidbar. Die mittelbronzezeitliche Beigabekombination von geschlechtsspezifischen Bronzen ist fast gänzlich verschwunden. Neben Einzelgräbern gibt es wölfersheimzeitliche Gräber in kleineren und größeren Nekropolen. Sie beginnen entweder in der jüngeren Hügelgräberzeit oder beschränken sich auf diese Zeit (Wölfersheim, Urberach) oder – auffällig oft, damit den Auftakt einer längeren Belegung bildend – setzen sich in die ältere bzw. mittlere Urnenfelderzeit fort (Steinheim / Mühlheim-Dietesheim, Dietzenbach, Langen, besonders deutlich im kulturell zugehörigen Gräberfeld von Aschaffenburg-Strietwald [Unterfranken]).

Abb 117.B

Abb. 119 Biebesheim.
Bronzener Kammhelm.



Während sichere wölfersheimzeitliche Siedlungsfunde schwer auszumachen sind – einige Kerbschnittware belegt das Fortbestehen größerer mittelbronzezeitlicher Siedlungsplätze – kommen zu den Grabfunden vor allem Deponierungsfunde. Sie stammen aus Mooren (besonders dem Neckarniedermoorgebiet um Eschollbrücken) und Flüssen (vor allem Rhein bei Mainz und Mainlauf) sowie vom festen Land. Sie führen im Gegensatz zu den Grabfunden nur wenige regionalspezifische Formen und erweitern die Palette der Fundgattungen erheblich um mittelständige Lappenbeile, Schwerter (u. a. nordwestalpiner Griffplattenschwert-Typ Rixheim, Griffzungenschwert Typ Reutlingen [Eddersheim], einteilige Trensen vom Pferdegeschirr [Frankfurt, Hochheim]). Der größte Sammelfund der Region stammt aus dem Rhein bei Mainz und weist viele ostfranzösische Formen auf, wie insgesamt »Fremdformen« einen hohen Anteil an den Deponierungsfunden dieser Zeit haben. In diesem Fund tauchen eine einteilige Blattbügelfibel, die anstelle der Nadel zum Schließen von Kleidungsstücken diente, und an neuen Gerätformen metallene Knopf- und Griffzungensicheln auf, die als Erntegeräte anzusehen sind. Möglicherweise gehören in diese Frühphase die beiden prachtvollen Bronzekammhelme von Biebesheim.

Abb 119

Die wölfersheimzeitliche Besiedlung zeigt gegenüber der mittleren Bronzezeit eine starke Reduktion auf einige Kerngebiete Süd- und Mittelhessens: die Region zwischen

Rhein, Neckar-Altlauf und Untermain mit Konzentrationen im Gebiet zwischen Steinheim und Frankfurter Stadtgebiet sowie im Vorland des Messeler Hügellandes und in der nördlichen Wetterauregion. Bemerkenswert ist das Fehlen von Funden in der mittleren und südlicheren Wetterau, einem Kerngebiet der folgenden Urnenfelderzeit. Über die Wirtschaftsweise ist nichts Näheres bekannt; das Meiden von unergiebigeren Regionen wie den Flugsandflächen Südhessens und auch großer Teile des fruchtbaren Mittelhessens läßt an gewisse wirtschaftliche Besonderheiten denken. Die Fundbindung an die größeren und kleineren Flußsysteme läßt die Aufnahme vieler »Fremdformen« aus unterschiedlich ausgerichteten weiten Räumen erklärlich werden (z. B. bei den Nadeln vor allem mainaufwärts bis nach Oberfranken, bei den Lappenbeilen bis nach Ostfrankreich, bei den Messern ins nordwestalpine Gebiet, bei den ältesten Fibeln in den Saar-Mosel-Mittelrhein-Raum). Trotzdem bildet bei den eigentlichen regionalspezifischen Formen – vor allem in der Keramik – der Rhein eine markante Grenze, die sich in der folgenden Zeit hält. Als Beispiel für entgegengesetzte Kultureinflüsse sei das Inventar eines Kindergrabes von Offenbach-Rumpenheim angeführt, wo bayerisches Trachtensensemble mit rheinpfälzischer und einheimischer (?) Keramik zusammenliegt.

Ältere, mittlere und jüngere Urnenfelderzeit in Mittel- und Südhessen

Die Masse der mittel- und südhessischen urnenfelderzeitlichen Funde gehört in die ältere (Ha A 1), mittlere (Ha A 2) und jüngere Urnenfelderzeit (Ha B 1), wobei erstere und letztere Phase wegen der grabrituell bedingten bescheidenen Ausstattung der Gräber zumeist nur schwer faßbar bzw. chronologisch exakt ansprechbar sind. Erst in dieser Zeit kam das echte Urnengrab auf und wurde zur vorherrschenden Beisetzungsart. Die Gräberfelder dieser Zeitepochen, keines ist jedoch vollständig untersucht, sind im Gegensatz zu solchen in Bayern oder im östlichen Mitteleuropa durchweg relativ klein; sie umfassen nur bis zu 20–40 Bestattungen (z. B. Dietzenbach, Hanau, Steinheim), können aber wie Wiesbaden-Erbenheim doch auch über 100 Gräber aufweisen. Sie beginnen teilweise in der Stufe Wölfersheim oder werden in der älteren Urnenfelderzeit erstmalig belebt. Stets brechen sie mit dem Ausgang der jüngeren Urnenfelderzeit ab und zeigen somit im Grabkult eine Diskontinuität zur späten Urnenfelderzeit bzw. »Frühhallstattzeit« (Ha B3).

Die Bestattungssitten sind recht vielfältig; verschiedene Beisetzungsarten können auf ein und demselben Gräberfeld vertreten sein. Vorherrschend ist das Urnenflachgrab, bei dem der aus dem Scheiterhaufen ausgelesene Leichenbrand in einem größeren Gefäß (»Urne«) mit den überwiegend auch verbrannten, somit oft bis zur Unkenntlichkeit verschmolzenen bronzenen Beigaben verwahrt wurde; das Gefäß wurde mit einer Schale oder ähnlichem abgedeckt und weiteren serviceartig zusammengestellten Keramikbeigaben (Schälchen, Tassen, Teller [meist 4–6 Beigefäße]) in oder neben der Urne abgestellt. Sog. Glockengräber, bei denen die Urne von einem größeren Vorratsgefäß

(Dolium) überstülpt bzw. Pseudoglockengräber, bei denen die Urne in ein solches Gefäß, oder Gräber, bei denen die Urne über einen Leichenbrandhaufen gesetzt wurde, die ihrerseits zu reinen Brandgrubengräbern ohne Urnenschutz überleiten, sind selten. Steinschutz in Form von Steinpackungen, Steinunterlagen, Wandsteinen oder ähnlichem ist bei vielen Flachgräbern vorhanden ebenso wie bei Gräbern in (als Nachbestattungen) oder unter Hügeln, die sich besonders in Randgebieten Süd- und Mittelhessens konzentrieren (z. B. Region um Gießen, Muschenheim, Lorscher Wald). Leichenbrandbehälter aus Textilien oder Holz wird es auch gegeben haben. Mit einer oberflächigen Markierung der Flachgräber ist zu rechnen.

Eine markante Sondergruppe bilden überkörperlange und körperlange, sorgfältig trockengemauerte Steinkistengräber, deren Vorläufer zwar in der Stufe Wölfersheim zu suchen sind, die aber jetzt überwiegend Süd-Nord bzw. Nord-Süd orientiert sind. Immer schon wegen ihres Architekturaufwandes und ihrer oft reichen Beigaben einer sozial herausragenden Bevölkerungsschicht zugerechnet, finden sie sich besonders im Hanauer Land, um Bad Nauheim und Frankfurt, im Dreieich-Waldgebiet und im Rheingau. Ihre Ausmaße betragen in der Länge 2–4 m, in der Breite 1–2 m, (bilden also ein Verhältnis von ca. 2:1); gebaut sind sie aus dem örtlich vorhandenen Steinmaterial wie Sandsteinplatten, Basaltsäulen, Kieselgeröllen und Bruchsteinen, wohl auch unter Verwendung von Holzbohlen für Decken und Wände. In ihnen herrscht in Anlehnung an die Körperbestattung, die seltener überliefert ist, die Leichenbrandstreuung vor, gelegentlich gibt es Urnenbestattungen. In der Regel sind auch sie Flachgräber. Hügel gibt es nur in Ausnahmefällen. Moderne Beobachtungen (Dietzenbach) zeigen, daß es auch »steinlose« Kammern – wohl mit Holz ausgelegt – gegeben hat, die in dieses grabrituelle Umfeld gehören, so daß vielleicht noch weitere reichere Gräber, bei denen keine Urnen usw. gefunden wurden (z. B. Lorscher Wald) solche Anlagen gewesen sein könnten. Meist liegen die Steinkisten abseits von den übrigen Gräberfeldern (z. B. in Dietzenbach), können aber auch in solche integriert sein (z. B. in Hanau). Die reichsten Gräber dieser Art sind bekannt von Bad Nauheim, Eschborn, Bruchköbel, Langendiebach, Langenselbold, Dietzenbach, Wiesbaden-Erbenheim, Oberwalluf. Überwiegend sind in ihnen waffentragende Männer, konventionell als »Häuptlinge« oder »Adlige« bezeichnet, beigesetzt, seltener Frauen, die wohl mitunter auch den Männern in den Tod gefolgt sind, wie einige Doppelbestattungen mit weiblichen Beigaben zeigen.

Die Masse der Urnengräber ist nur mit keramischen Beigaben versehen, gefolgt von solchen, die nur geringe bronzene Schmuck- und Trachtbestandteile, meist Nadel, Armring, Ringlein oder eine andere Kleinbronze, enthalten. Zu den »reicheren« gehören schon Gräber mit Messer und/oder Rasiermesser, dann solche mit leichter Bewaffnung (Pfeil und Bogen). An der Spitze stehen dann Gräber mit schwererer Bewaffnung (Schwerter, Lanzenspitzen) und bronzem Trinkgeschirr, von dem in Hessen nur Tassen überliefert sind, oder Wagenteilen sowie mit reichem Bronze- und Goldschmuck. In dieser sich gegenüber der Hügelgräberbronzezeit deutlicher abzeichnen-

Abb 120

Abb 121

den vertikalen Hierarchisierung der urnenfelderzeitlichen Gesellschaft – wenige »reiche« Gräber stehen einer Masse »einfacher« gegenüber – sind auch die Steinkistengräber und solche einzubeziehen, die eine sehr dünnwandige, exquisite Feinkeramik, die »Adelskeramik« (F.-R. Herrmann) geliefert haben.

Insgesamt unterliegen die urnenfelderzeitlichen Beigabensitten einer noch größeren sepulkralrituellen Auswahl als in der vorangehenden Wölfersheim-Phase oder gar der Hügelgräberzeit. Die Beigaben spiegeln nur in sehr beschränktem Maße den tatsächlichen Besitzstand oder Funktion bzw. Status des jeweiligen Toten wider.

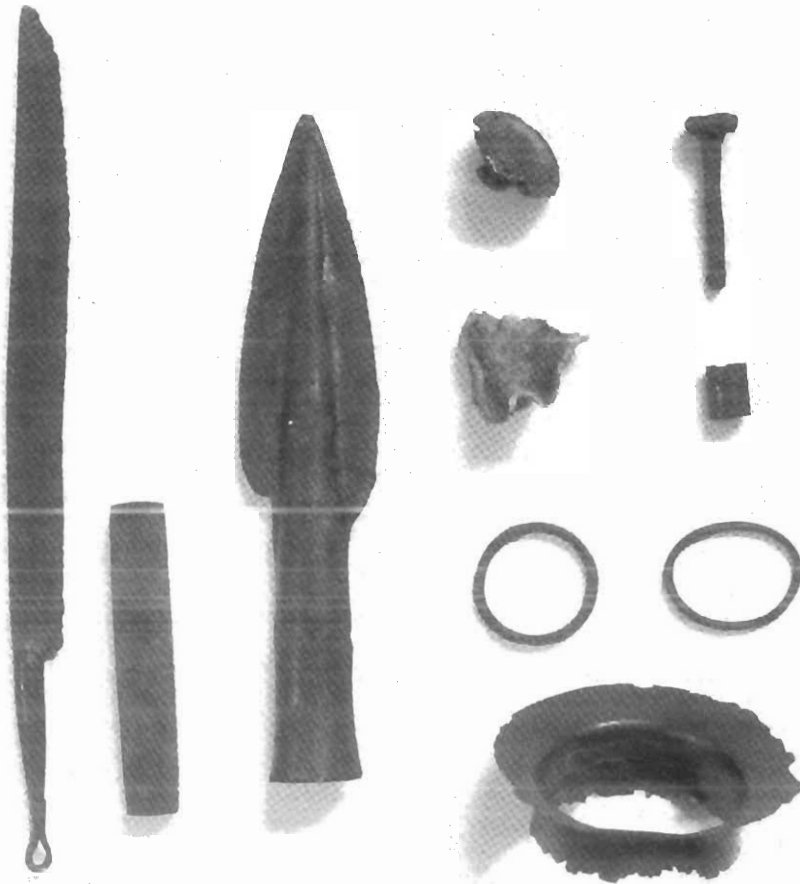


Abb. 120 Viernheim. Bronzene Beigaben aus einem Brandgrab der mittleren Urnenfelderzeit.



Abb. 121 Viernheim. Getriebene Bronzetasche aus einem Brandgrab der mittleren Urnenfelderzeit.

Es würde zu weit gehen, die einzelnen Phasen der innerlich zusammengehörenden älteren, mittleren und jüngeren Urnenfelderzeit hier zeitlich differenziert vorzustellen, so wie sie aufgrund feinchronologischer Untersuchungen, besonders der Nadeln, Armringe, Messer und Rasierrmesser erzielt wurden. Wir beschränken uns auf eine Aufzählung der wichtigsten metallenen Fundgattungen aus den Gräbern, wobei eine Unterscheidung nach Geschlechtern nur schwer möglich ist. Es fehlen anthropologische Untersuchungen des Leichenbrandes, der meist gar nicht mehr vorhanden ist. Neue Untersuchungen in Dietzenbach zeigen, daß in einem Grab mehrere Personen, vor allem Zusatzbestattungen von Kindern liegen können, ohne daß dies durch die Beigaben ersichtlich war.

Männer waren bewaffnet mit Schwertern mit weidenblattförmiger Klinge, die jetzt im Gegensatz zur früheren Zeit nicht mehr als Stich-, sondern als Hiebschwert geführt wurden. In einigen wenigen Exemplaren gibt sie es als Vollgriff-, Griffangel- und Griffzungenschwerver (Eschborn, Wiesbaden-Erbenheim, Bad Nauheim, Ockstadt, Stammheim, Lorscher Wald, Dietzenbach, Sprendlingen); auffälligerweise fehlen sie im Hanauer Land, im Gießener und Marburger Gebiet und innerhalb größerer Fried-

höfe. Zur Seite bzw. anstelle des Schwertes tritt als Wurf- bzw. Stoßwaffe die Lanze, deren bronzene Spitze mit schlichtem oder abgesetztem, geschweift-getrepptem Blatt erhalten geblieben ist. Ihre Schäfte waren meist aus Eschenholz: Bad Nauheim, Heldenbergen, Lorscher Wald, Viernheim, Dietzenbach, Langendiebach, Hanau. Als Fernwaffe oder zur Jagd dienten die ebenfalls raren Tüllen- oder Dornpfeilspitzen, die meist in der Ein- bis Fünzfzahl überliefert sind: Frankfurt-Fechenheim, Langenselbold, Langendiebach, Hanau-Bruchköbeler Wald, Eschborn, Oberwalluf, Heldenbergen, Ockstadt (mit 11 Spitzen ein prall gefüllter Köcher), Darmstadt, Dietzenbach. Den ledernen Waffengurt schloß mitunter ein bronzener Doppelknopf. Die Beigabe von aus Bronzeblech getriebenen Schutzwaffen in Gräbern ist völlig unbekannt. Ein bronzeblechbeschlagener Holzschild wird in Bad Nauheim vermutet. Wohl stammen bronzene Schutzwaffen aus Main und Rhein: ein Kammhelm von Mainz-Kostheim und die beiden Rundschilde von Mainz und Bingen. Weitere Schutzwaffen wie Panzer oder Beinschienen fehlen gänzlich. Gleichfalls zu den toreutischen Spitzenprodukten zählen die in reichen Männergräbern einige Male vorkommenden Bronzetassen (Eschborn, Viernheim; vgl. auch den Einzelfund von Frankfurt-Nied) und leistenbuckelverzierte Blechreste vom Beschlag eines zylindrischen Holzeimers, einer sog. Ziste (Heldenbergen, Lorscher Wald). Sie sind gleichfalls nur eine Auswahl aus der Palette des urnenfelderzeitlichen Bronzegeräths, das in anderen Regionen noch Eimer, Kessel, Siebe, Schöpfer u. a. umfaßt.

Abb 121

In vielen dieser Waffengräber kommen zweischneidige halbmondförmige, scharfe Instrumente mit Vollgriff, durchbrochenem Rahmengriff oder angenietetem Griff vor, die wohl als Rasiermesser anzusehen sind. Besonders beliebt ist eine Form mit X-förmig verstrebttem Griff, ein im gesamten Mitteleuropa sehr geläufiger Typ. Sie schlagen die Brücke zu einfacher ausgestatteten Männergräbern, die sehr häufig auch Messer mit Griffdorn und Griffangel sowie, selten, Messer mit bronzenem Vollgriff führen, die auf Klingenseite und -rücken punzverziert sind. Zum Schärfen der Geräte und Waffen dienten Wetzsteine.

Frauengräber lassen sich durch reiche Schmuck- und Trachtbeigaben, besonders durch Halsringe und breite Knöchelbänder sowie Armschmuck identifizieren, wozu noch Fibeln und ein bis zwei Nadeln kommen, obwohl Nadelform und Anzahl nicht wie in der Hügelgräberzeit unbedingt geschlechtsspezifisch sind. Trachtrekonstruktionen sind wegen der eingeschränkten Beigabensitte, dem Erhaltungszustand nach der Verbrennung und da nichts mehr an Ort und Stelle zu liegen kam, nur eingeschränkt möglich. Zur reichen Frauentracht gehören neben zarten Haar-, Schläfen- oder Ohringen Halsschmuck, bronzene Amulette in Scheiben- oder Schwalbenschwanzform, die auch in Kindergräbern vorkommen, über einen Tonkern gegossene dicke Kugelkopfnadeln mit Halsrippen, Zwiebel- und Eikopfnadeln, Plattenkopfnadeln, als Gewandschließen einteilige Drahtbügelfibeln der Regionalform Hanau, als Armschmuck verzierte Armringe mit rundstabigen Enden und schwerere Steggruppenringe sowie aus zarten tordierten Ringen zusammengesetzte Zwillingen- und Dril-

Abb 122



Abb. 122 Auswahl bronzener Nadelformen der südhessischen Urnenfelderzeit.

lingsarmringe. Zum Kleiderbesatz gehören noch kleinere Scheiben mit Rückenöse und vielleicht die oft vorkommenden kleinen Ringe. An den Fingern wurde ein bandförmiger gerippter Ring getragen, am Unterschenkel gelegentlich ein breites Knöchelband mit großen Spiralscheiben und reich verziertem Mittelfeld. An Geräten handhabten Frauen auch die bei den Männern jedoch häufiger vorkommenden Messer. Reiche Frauengräber sind bekannt von Hanau-Bruchköbeler Wald; Dietzenbach (Grab 10), Groß-Rohrheim (Grab 1, wegen eines größeren Tüllenendstückes sogar als eines der beiden hessischen Wagenräber verdächtig); sie stehen zahlenmäßig jedoch weit hinter den reichen Männergräbern zurück.

Kindergräber sind durch Kleinformen von Armringen, Amulettschmuck, Miniaturgefäße und Sauggefäße gekennzeichnet (z. B. Hochelheim und Kleinrechtenbach). An weiteren Metallbeigaben sind bemerkenswert ein einschneidiges Rasiermesser mit Hakengriff von Hanau-Bruchköbeler Wald, das aus dem sächsisch-böhmischen Gebiet der Lausitzer Kultur seinen Weg nach Hessen gefunden hat, ein Fleischhaken und – als erster Vorbote der kommenden Eisenzeit – ein kleiner Eisenring, beide aus einem Grab von Babenhausen. Auf mitgegebene Fleischstücke, Wegzehrung oder Reste des Totenmahls, weisen Knochenreste von Schwein und Rind, mit menschlichem Leichenbrand vermengt (Dietzenbach), hin.

Die Masse der Beigaben macht die Keramik aus, die sich aus Groß- und Kleingefäßen, aus Urnen und Gefäßen mit Eß- und Trinkservicecharakter zusammensetzt. Oft hat man den Eindruck, daß die Grabkeramik erst aus Anlaß des Totenrituals hergestellt wurde. Die Gefäße sind meist scharfkantig profiliert, wirken an ihrer Oberfläche »metallisch« und sind an ihrem Rand oft facettiert. Zu den Großgefäßen gehören henkellose Zylinder-, Trichter- und Kegelhalsgefäße, »Amphoren« (Gefäße mit kleinen Henkeln), doppelkonische Gefäße, zu den Kleingefäßen Becher, Krüge, Knickwand-schalen, konische Schalen, tellerartige flache Schälchen und Näpfe. Die exakt horizontalriefenverzierte Keramik ist vielleicht schon auf einem sich langsam drehenden Untersatz (Tournette) geformt worden.

Abb 123

Taf 17b

Innerhalb der süd- und südwestdeutschen Stilgruppen der Urnenfelderkeramik gehört Mittel- und Südhessen zur Untermainisch-Schwäbischen Gruppe, für die insgesamt eine plastische Verzierungsweise, hervorgerufen u. a. durch breite waagerechte, abgestufte Riefenbänder, Rillen und Buckel charakteristisch ist. Innerhalb des hessischen Gebietes kann differenziert werden in kleinere Keramikregionen, die Stilempfinden und Absatzgebiet eines Töpferkreises darstellen. Die »Hanauer Gruppe« ist durch ihr Stufenprofil, die »Friedberger Gruppe« durch dieses, das einfache Riefenband und ein gerafftes Riefenband, die »Gruppe am unteren Mainlauf« durch einige Besonderheiten der Gefäßformen, die »Gruppe im Rheingau« durch eine bestimmte Form von Trichterhalsurnen und die »Gruppe in Starkenburg« durch doppelkonische randlose Kegelhalsurnen definiert. Offenbar einer mainischen Töpferei entstammt die »Adelskeramik«, eine feinwandige, hochglänzende Ware mit zuweilen übertrieben scharfer Profilierung und reicher plastischer Verzierung aus Girlandenriefen, runden

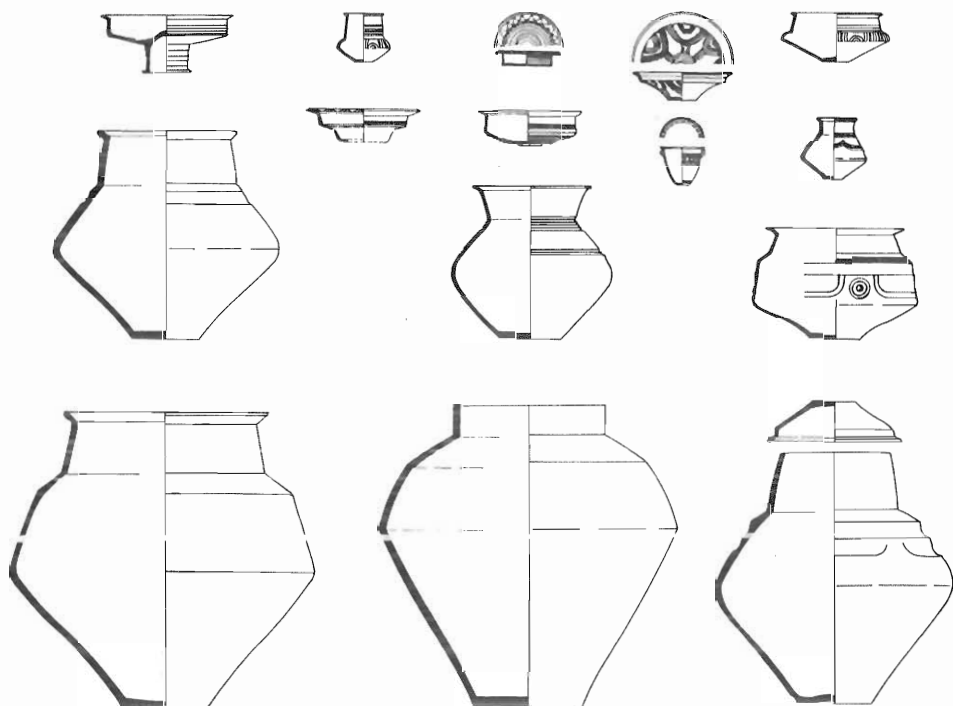


Abb. 123 Charakteristische Tonware der mittel- und südhessischen Urnenfelderkultur.

Buckelwarzen und reicher Rillen- und Schmalriefenverzierung, sozialspezifisch gebunden meist an reiche Steinkistengräber.

Die Nachbarschaft zur jenseits des Rheins beheimateten Rheinisch-Schweizerischen Gruppe macht sich vor allem in der Übernahme einiger spezifischer Formen wie Trichterhalsurnen, Schulterbecher, Hutschalen und kleine Fußschalen und der kennzeichnenden Verzierungsweise mit zeichnerisch-linearen, flächenhaften Mustern, die Parallellinien, Halbkreise, Bogen, schraffierte Dreiecke bilden, bemerkbar. Sie wurden in feinstem Kammstich erzeugt. Einflüsse dieses Großkreises sind besonders in Starkenburg und im Rheingau sowie im Limburger Becken, wohin sie wahrscheinlich vom Mittelrhein gelangt sind, spürbar, reichen aber bis in die Gießener und Marburger Gegend, einmal sogar bis nach Osthessen (Oberbimbach Finkenberg).

Späturnenfelderzeit bzw. »Frühhallstattzeit«

Hunderten von Gräbern »klassischer« Urnenfelderprägung stehen in Mittel- und Südhessen knapp 50 Anlagen gegenüber, die sich grabrituell und formenmäßig davon

markant unterscheiden und als Späturnenfelderzeit bzw. Frühhallstattzeit (Stufe Ha B 3) den Abschluß der hessischen Bronzezeit bilden. Es handelt sich um Brandflächengräber, d. h. das Grab wurde auf der Fläche des Scheiterhaufens errichtet, Holzkohle, Asche und Leichenbrandreste auf dieser Fläche belassen bzw. letztere auch in Gefäßen deponiert. Auf die Fläche wurden mehr oder weniger umfangreiche Geschirrsätze, teilweise verbrannt oder zerschlagen, abgestellt und selten Bronzen beigegeben. In der Regel sind diese Gräber von einem Hügel überwölbt, den ein Steinkreis umgibt. Ein nur diese Züge aufweisendes Hügelgräberfeld liegt von Echzell vor. Die



Abb. 124 Hanau. Großer Bronzedeptofund.

reichen Gräber wie z. B. das Schwertgrab von Echzell oder das Pfeilkriegergrab von Frankfurt-Sandhof, dort als Zentralbestattung eines neuen Hügels, können als Nachfolger der älteren Adels- und Vorläufer der alteisenzeitlichen Führungsschicht gelten. Kegelhalsgefäße mit deutlich abgesetztem Trichterrand, breitem, oft mit Riefen und Rillen verziertem Halsfeld, geschweifte Schalen, Knickwandschalen mit betontem Innenknick, kleine Töpfe mit schwach ausgeprägtem Kegelhals kennzeichnen diese Spätphase. Häufig sind diese Gefäße mit Graphit überzogen. Bei vielen ist nicht zu entscheiden, ob sie nicht schon »hallstattisch« sind, so sehr ähneln sie in Stil und Form ihren eisenzeitlichen Gegenstücken. Regional gruppieren lassen sich die Gefäße in eine »Südgruppe« bis Höhe der südlichen Wetterau und eine »Nordgruppe« bis zur mittleren Lahn. Sie lösen so die alten Keramikantone auf und sind Vorläufer der hallstattzeitlichen Zonierung in südliche »Koberstadter Gruppe« und nördliche »Muschelheimer Gruppe« (nach K. Dielmann). Weitere Beigaben sind selten wie u. a. eine nackengebogene Peridotit-Steinaxt von Echzell oder geringer Bronzeschmuck (Nadeln, Armringe).

An der Peripherie süddeutscher Urnenfelderkultur: »Marburger Gruppe«

Am Nordrand Mittelhessens, jedoch noch vor der Wasserscheide zur Weser, dünnen die charakteristischen Erscheinungen der süddeutschen Urnenfelderkultur allmählich aus. Letzter Vorposten zum nordwestdeutschen-niederhessischen Gebiet ist die »Marburger Gruppe«, deren Fundstoff vor allem aus Grabhügeln aus den Lahnbergen östlich Marburgs (bei Schröck, Neuer Botanischer Garten) stammt. Als kennzeichnend wurden angesehen die Urnenbestattung, die von einer Steinpackung unter einem Grabhügel mit Steinkreis geschützt wird, und die relativ häufige Verwendung des Doppelkonus, während Keramikstil und -formen sich der »Friedberger Gruppe« annähern. Jüngere Grabungen differenzieren das Bild. So existieren auch im Marburger Gebiet körperlange Steinkisten, bezeichnenderweise aber Ost-West orientiert (hügelgräberzeitliches Erbe?), und neben die Rundhügel treten auch solche mit viereckigem Umriß. Einmalig ist der sog. »Tanzplatz«, ein ca. 500 m² umfassendes Steinviereck, das nie überhügelt war und in dem Urnengräber eingelassen waren. Weitere sepulkralrituelle Besonderheiten sind Rückstände von Kulthandlungen (Ascheschichten mit zer Schlagener Keramik außerhalb der Grabbezirke) und eine vor einem Steinkreis stehende »Stele« (1 m hoch). Die Beigaben beschränken sich weitgehend auf die Keramik; wenige Bronzen stammen aus dem Schmuckbereich, Waffen fehlen völlig wie auch schon im südlich anschließenden Gießener Gebiet. Aus einem Grab stammt die einzige hessische buckelverzierte Bronzetasse vom Typ Jenišovice-Kirkendrup. Zeitlich gut datierbare Gräber machen einen Beginn der »Marburger Gruppe« erst in der mittleren Urnenfelderzeit (Stufe Ha A2) wahrscheinlich, also ein jüngerer Ansatz als südlich davon. Nur wenige Grabfunde sind im Marburger Land aus dem Spätabschnitt (Stufe Ha B3) bekannt.

Urnenfelderzeit in Osthessen

Ähnlich ist die Situation in Osthessen, wo bisher nur eine Handvoll schwer datierbarer Gräberfelder bekannt geworden sind. Grabrituell kennzeichnend ist das Nebeneinander von Erd- und Feuerbestattungen. Dabei läßt sich das Gräberfeld vom Finckenberg bei Oberbimbach im Inventar ganz mit der süddeutschen Urnenfelderkultur vergleichen, während die altbekannte Nekropole von Künzell-Lanneshof mit ihren Schulterwulstamphoren und den markanten Steinsetzungen (überwiegend O-W ausgerichtet) sich sehr eng an die thüringische Unstrut-Gruppe anschließt, vielleicht sogar als »Exklave« »früher Thüringer« in Osthessen gelten kann. Auch diese Gräber beginnen nicht vor der mittleren Urnenfelderzeit (Stufe Ha A2). Osthessen ist ab dieser Zeit stärker an Nordostbayern und Südwestthüringen gebunden als an die westlich angrenzenden, kulturell stets progressiveren rheinmainischen Regionen.

Abb 294

Urnenfelderzeit in Niederhessen – Beginn der kulturellen Teilung Hessens

Gänzlich anders stellt sich jenseits der Rhein/Weser-Wasserscheide die Niederhessische Gruppe in ihrem Quellen- und Fundbild dar. In der älteren Urnenfelderzeit beginnt nun eine kulturelle Teilung Hessens, die bis in die Frühgeschichte reicht. Waren Ost- und Niederhessen in der vorangehenden Mittelbronzezeit noch regionale Glieder der mitteleuropäischen Hügelgräberbronzezeit, gehört Niederhessen seit der Urnenfelderzeit in einen mittelgebirglichen Zusammenhang, der auch in der Folgezeit nur wenige Verbindungen zu Mittel- und Südhessen, d. h. zum eigentlichen Süddeutschland aufweist. Niederhessen bildet zusammen mit Ostwestfalen und Südniedersachsen eine regionale Gruppe. Die Fundstellen konzentrieren sich vor allem jenseits des Neustädter Sattels, wo noch kurz hinter der Wasserscheide »echte« Urnenfelderkeramik vorkommt, in den Senkenlandschaften der Schwalm, des Waberner und Fritzlarer Beckens, entlang der Niederungen von Eder und Fulda, am Unterlauf von Werra und Diemel.

Ein der Stufe Wölfersheim vergleichbarer Zeitabschnitt läßt sich aufgrund von Grabfunden in Niederhessen bis auf wenige Ausnahmen (Frielendorf-Allendorf) nicht fassen. Einige Absatz- und Lappenbeilfunde scheinen in diese Zeit zu gehören. Eine Regionalform deutet sogar eine lokale Metallurgie für diesen Raum an, ohne daß zu ihr Bewohner aufgrund von Grab- und Siedlungsfunden sichtbar gemacht werden können. So hat man immer vermutet, daß die lokale Hügelgräberbronzezeit, gekennzeichnet durch meist beigabenlose Körperbestattungen in verändertem Bestattungsritus, wie beigabenlose Brandgräber unter gleichem Hügelaufbau (vgl. Homberg-Waßmuthshausen) weiter andauert, bis die »klassische« Urnenfelderzeit mit ihren typischen Urnenbestattungen erst in einem fortgeschrittenen Stadium einsetzt.

Der Fundstoff stammt zumeist aus Flachgräberfeldern größeren (Vollmarshausen: ca.

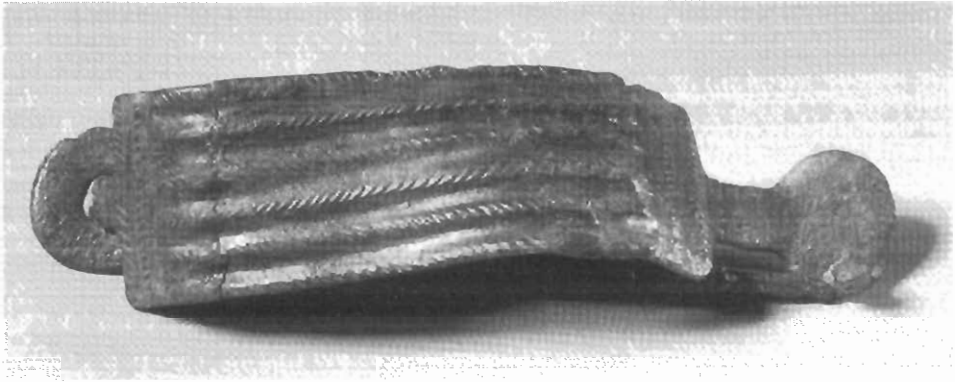


Abb. 125 Borken-Kleinenglis. Bronzene Fibel.

250 Gräber; Bergheim: über 100 Gräber; Fritzlar: über 100 Gräber) und kleineren Umfangs (sicherlich nur z. T. erfaßt: z. B. Balhorn, Borken, Großenritte, Kassel-Wehlheiden, Kleinenglis, Melsungen, Wolfershausen). Im Gegensatz zu den reicheren Bronzen- und Keramikbeigaben Mittel- und Südhessens erscheinen die Beigaben in den niederhessischen Gräbern »ärmlich«; sie beschränken sich auf einige Geräte (Messer), Schmuck- und Trachtbestandteile (Armringe, Nadeln, Fibeln) sowie wenige Keramikformen. Unter diesen finden sich neben den aus südlichen Teilen Hessens entlehnten, teilweise importierten Formen die charakteristischen Terrinen und Doppelkoni, die als Urnen dienten, und einige Beigefäße wie Schalen, Tassen und Becher, alle mit weniger kantigen Profilierung und schlichtem Ornament (Riefen, Rillen, Winkelbänder, strichgefüllte Dreiecke, Fransenbündel, Punktreihen, Kerben, Dellen, Tupfen). Leider sind die regionalspezifischen Keramikformen – so die Wellrandgefäße, die sowohl in der ausgehenden Urnenfelder- als auch beginnenden Eisenzeit vorkommen – in ihrer zeitlichen Entwicklung schwer zu differenzieren, so daß sich relative Chronologie und Abgrenzung zur Hallstattzeit schwierig gestaltet. In jedem Fall laufen die Urnenfelder Niederhessens durch die gesamte Jungbronzezeit – brechen nicht in der Stufe Ha B1 ab wie südlich davon – und setzen sich teilweise, wie Vollmarshausen, nahtlos in die Hallstattzeit fort. Beziehungen zu dem östlich angrenzenden Thüringen sind jedoch nicht so stark wie zu erwarten wäre, und wie sie weiter nördlich an der Porta Westfalica oder im ostwestfälischen Godelheim faßbar sind.

Unter den wenigen Grabbronzen gibt es vor allem in der älteren Zeit der Niederhessischen Gruppe einige süddeutsche Formen wie Messer, Nadeln, Armringe, in der Spätzeit einige Importe aus dem norddeutschen Tiefland wie einschneidige, verzierte Rasiertmesser und Pinzetten (Borken, Großenritte). Sie stehen neben einem einheimischen bescheidenen Formenkreis von Bronzen wie Nadeln und Bügelfibeln vom Typ

Abb 125 Kleinenglis sowie Steggruppenringe vom Typ Haimberg, die allesamt Parallelen in

Nordwestdeutschland haben. Sie verkörpern die kulturelle Zugehörigkeit Niederhessens zu diesem Kreis, wenngleich eigene Züge nicht übersehen werden können, und eine einheimische Metallurgie. Aber auch die relativ häufig vorkommenden nackengebogenen Steinäxte – selten als Grab-, meist als Einzelfunde überliefert – und die gerillten Steinhämmer bzw. Wetzsteine (Borken) finden ihre besten Entsprechungen in Nordwestdeutschland und den Niederlanden. Singulär sind die Glasperlen aus dem Gräberfeld von Fritzlar-Schladenweg.

Den besten Einblick in die Geschichte der Niederhessischen Gruppe der nordwestdeutschen Urnenfelderkultur bietet das komplett ausgegrabene Gräberfeld von Vollmarshausen. Seine subtile Untersuchung und Auswertung führte zur Revision vieler lieb gewonnener Vorstellungen vom Belegungsablauf urnenfelderzeitlicher Gräberfelder. Waren vorher in Niederhessen nur Urnengräber unterschiedlicher Konstruktion mit und ohne Steinschutz bekannt, wurden hier erstmals Grabformen festgestellt, die an die »alten« Körperbestattungen der Hügelgräberbronzezeit erinnern, aber nicht prinzipiell dem neuen Ritus, den Urnengräbern mit sekundärem Totenkult (Speise- und Trankopfer noch nach der Beisetzung) vorangehen. Es sind dreiviertelkörperlange Bestattungen mit ausgestreutem Leichenbrand mit und ohne Steinrahmen sowie Gräber mit verbrannten Baumsärgen. Sie begründen wie Grab 17 im Grabfeldbezirk West die Belegung der einzelnen, wohl auf Kleinfamilien zu beziehenden Grabbezirke und bilden grabrituell als Traditionsformen die Brücke zur vorangegangenen Bronzezeit. Sie sind nicht zu verwechseln mit den südhessischen Steinkistengräbern, wie generell eine soziale bzw. grabrituelle Schichtung in Niederhessen nicht feststellbar ist. Gleichwohl gibt es schichtspezifische Bronzen in Niederhessen aus Deponierungen in Feuchtböden wie die Schwerter aus dem Fulda-Altlauf in Kassel zwischen Bergshausen und Waldau.

Deponierungen vom festen Land und feuchten Böden

Der frappierenden Metallarmut der späturnenfelderzeitlichen Grabphase steht in allen Einzellandschaften Hessens der Höhepunkt bronzenen Fundanfalls gegenüber, der aus andersgearteten Deponierungen, denen zu Lande und zu Wasser kommt. Gerade die Zusammensetzung der Sammelfunde, ihr Erhaltungszustand, die Objektauswahl und ihre quellenkundliche Gegenprobe zu Grab- und Siedlungsfunden hat die jüngere Forschung dazu veranlaßt, diese Deponierungen nicht nur mehr im Zuge von zufälligen Verlusten oder gezielten Verstecken während Unruhezeiten, sondern als erhalten gebliebene Zeichen von Opfer- und Kulthandlungen zu werten.

Der ersten Kategorie gehören etwa 30 Depotfunde vom festen Land an, von denen die meisten isoliert, einige im Bereich von befestigten Siedlungen wie dem Bleibeskopf gefunden wurden. Die Fundpunkte konzentrieren sich im Rhein-Main-Gebiet und ziehen dann durch die Hessischen Senkengebiete nach Norden, insgesamt auf der Route des nordwestalpinen Bronzekreises nach Niederdeutschland und Südkandinavien. Taf 18

Bezeichnenderweise bleiben etwas abgelegene Gebiete wie die mittlere Lahn fundleer. Die Funde sind meist zufällig ohne nähere Sicherung der Fundumstände geborgen bzw. in letzter Zeit gezielt durch Metalldetektoren ans Licht gezerrt worden. Es kommen vor: große Sammelfunde von überwiegend zerbrochenen Bronzen (wie Bad

Abb 124

Homburg, Gambach [angeblich über ein Zentner Bronze], Hanau, Frankfurter Depots), von ganzen Stücken unterschiedlicher Funktion (Rüdesheim-Eibingen), kleinere Zusammenfunde von gleichen Stücken (Heusenstamm), von Schmuckgarnituren (Bleibeskopf) und Schmuckbestandteilen (Stadtallendorf), dazu als Sonderkategorie Gußformendepots (Offenthal, Friedberg).

Abb 241,

174

Vorwiegend umfassen die Funde Tüllen- und oberständige Lappenbeile, seltener Schwerter und Lanzenspitzen, Griffzungen- und Knopfsicheln, Halsringe, Armringe, seltener Nadeln, Griffdorn- und Tüllenmesser, Gußkuchen von Rohkupfer und wiedereingeschmolzener Bronze. Im Grunde spiegeln die Funde das Inventar aus vielfältigen Lebensbereichen wider: Haus- und Handwerk (Geräte, Werkzeuge, Gußformen), Körperpflege (Rasiermesser), Schmuck und Tracht, Kriegswesen (Waffen), Repräsentation (Wagenteile und Pferdegeschirr). Insgesamt gehören die Formen zu einem schweizerisch-ostfranzösisch-südwestdeutschen Formenkreis, der früher wegen der fundquantitativen Überprägung als »Pfahlbaubronzekreis« bezeichnet wurde. An einer Herstellung der meisten Bronzen im Hessenlande selbst kann allein wegen der vielen Hinweise auf eine eigenständige Metallurgie (Gußkuchen, -formen, -abfall) nicht gezweifelt werden. Erste Metallanalysen ergaben die Nutzung von Fahlerzen und Erzen mit einem charakteristischen Nickel-Kobalt-Gehalt. Andererseits zeigt sich bei einigen Bronzen wie den großen Ringschellen (sog. Tintinnabula), Tüllenbreitmeißeln, Röhrchen mit Vasenkopf (Wagenteile?) und breiten Armbändern ein enger Bezug zur ostfranzösisch-mosel-saarländischen »Groupe lorrain«. Bei anderen Stücken wie den Ringgehängen mit T-förmigen Querschnitt zeigen sich Verbindungen bis nach Böhmen und Südkandinavien, wie andererseits aus der Fremde »Exotika« nach Hessen gelangten, so einige nordische Bronzen und ein Schmuckanhänger aus der Scheldemündungsregion (Bleibeskopf).

Obwohl die Landfunde bereits eine breite Formenpalette bilden, wird diese ergänzt durch Funde aus dem Wasser, besonders aus Main, dem Neckar-Altarm, Rhein, Lahn und Fulda. Neben den auch in den Landfunden vorkommenden Fundgattungen gibt es aus dem Wasser Typen, die ausschließlich dieser Quellengattung verdankt werden: die wenigen Schutzwaffen Hessens (Schilde aus dem Rhein bei Mainz und Bingen, Kamm- und Kappenhelme aus Mainz-Kostheim und dem Rhein bei Mainz, Helmniete von Heuchelheim), außerdem eine besondere Form von schön verzierten Griffzungenschwertern, die so lang und unhandlich sind, daß an ihrer reinen Kampffunktion gezweifelt werden muß. Sicherlich kommen die Flußfunde bei alten Übergängen vermehrt zutage, sie sind aber durchweg keine zufälligen Verluste an Furten, sondern ihre Objekt- und Typenwahl, bezogen auf die übrigen Quellen, zeigen eine bewußte Auswahl dieser Gegenstände für eine Deponierung in das feuchte Element.

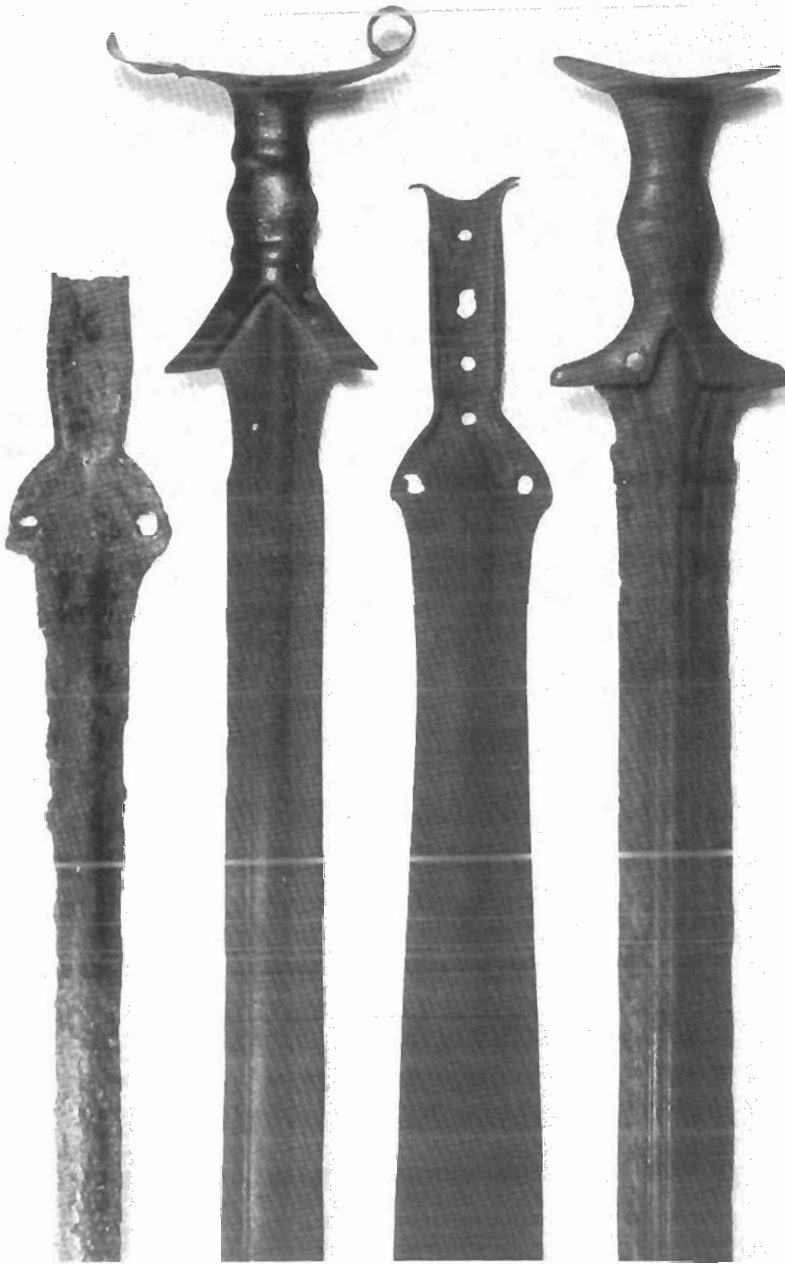


Abb. 126 Auswahl bronzener Schwerter im Museum für Vor- und Frühgeschichte Frankfurt am Main (verschiedene Fundorte).

Neben metallenen Deponierungen ist natürlich auch mit solchen aus organischen Materialien zu rechnen, die sich aber nicht erhalten haben. Ein »Töpferdepot« von Büttelborn, bei dem 22 (oder nur 12?) Gefäße umgestülpt im Sand standen, gehört vermutlich zur Gruppe der Speise- und Gefäßopfer.

Siedlungen

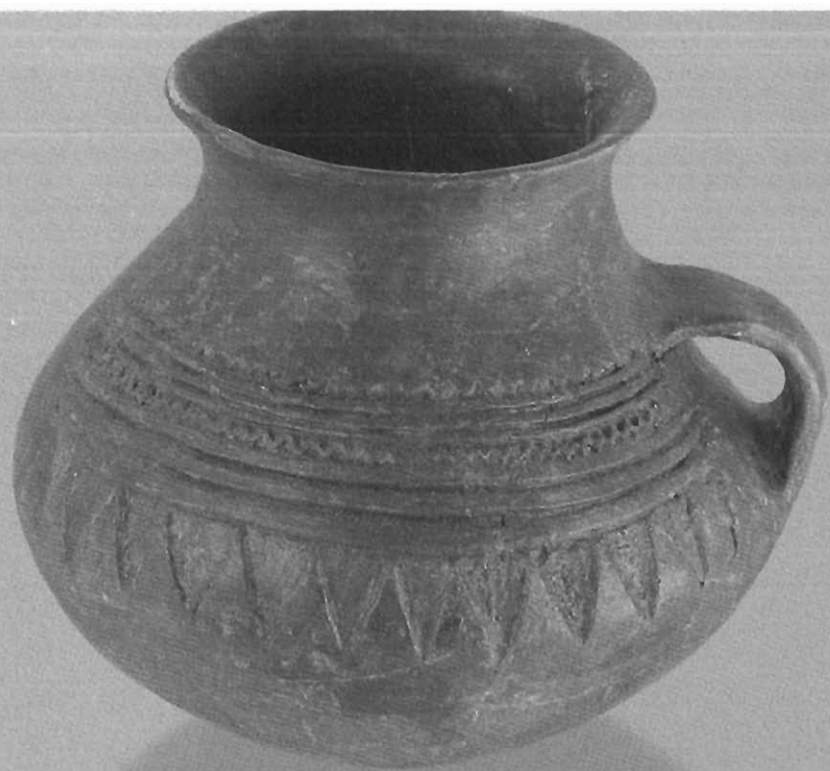
Ganz anders ist die Fundzusammensetzung der hessischen urnenfelderzeitlichen Siedlungen, deren Erforschung zu den größten Desideraten der Landeskunde zählt. Überwiegend handelt es sich um Lesefunde, selten um geschlossene Grubeninhalte, noch seltener um reguläre Befunde aus Siedlungsgrabungen. Grob- und Feinkeramik halten sich quantitativ die Waage. Formen sind bei der groben Wirtschaftsware doppelkonische, eiförmige Vorratsgefäße, Zylinder-, Kegelhalsgefäße, Becher, Tassen, Schalen. Gegenüber den Grabfunden gibt es vermehrt »Amphoren«. Die Verzierungsweise gleicht denen der Grabkeramik. Keramische Sonderformen sind zahl- und variantenreich auftretende Spinnwirtel, prismatische Webstuhlgewichte und Tonringe. Bereits zur keramischen Plastik leiten die fragmentarisch erhaltenen sog. Feuerböcke über, deren ausgezogenen Enden tiergestaltig sind (Vogelkopf); sie allein bezeugen in Hessen die Religion der Urnenfelderzeit, die sich um den Wasservogel, oft kombiniert mit der Vogel-Sonnen-Barke, rankt. Als Sonnensymbole gelten auch runde, flache Tonscheiben, die einseitig mit konzentrischen Riefen, einer Spiralariefen-, Dreiecks- und Bogenmotiven verziert sind. Tonstempel von Wiesbaden-Schierstein und Gießen-Schiffenberg mit konzentrischen Kreisen und Buckeln bzw. Bogen als Muster gehören sicherlich in diesen Zusammenhang; gleiche Muster kommen andernorts auf Goldscheiben vor. Hinzu kommen noch Miniaturgefäße wie Sauggefäße oder Trinkhörchen u. a.

Bronzen sind bis auf die Höhensiedlungen nur selten in Siedlungen gefunden worden; das Steinmaterial umfaßt vor allem Mahl- und Reibsteine, dann Wetzsteine, Poliersteine (wohl auch zum Glätten der Keramik) und einige Feuersteingeräte. Aus einigen Siedlungen liegen Reste von Gußformen vor (Wiesbaden, Alten-Buseck), Hinweise für eine örtliche Werkstatt.

Zeitlich verteilen sich die hessischen Siedlungen auf alle durch die Grabfunde besser faßbaren urnenfelderzeitlichen Stufen. Auch in ihrem Inventar lassen sich die älteren urnenfelderzeitlichen Gruppierungen und die sehr enge Verbindung der letzten Phase zur folgenden Hallstattzeit erkennen. Dies gilt besonders für die südlichen Teile Hessens, während im Osten und Norden des Landes kaum Siedlungen erfaßt worden sind. Bisher ist nur in Dornholzhausen ein urnenfelderzeitlicher Hausgrundriß festgestellt worden. Er entspricht den im übrigen Süddeutschland auch erst in den letzten Jahren

Tafel 17 a Frankfurt am Main-Praunheim. Kerbschnittverzierte Tontasse

Tafel 17 b Frankfurt a. M. Tonurne aus einem Flachgrab der älteren Urnenfelderzeit





erkannten Formen von zwei- und dreischiffigen Pfostenständerbauten, die im Innern kaum gegliedert sind. Die Gefache der Wände waren mit Flechtwerk und Lehmverputz gefüllt; letzterer war innen weiß getüncht. Als Hofform wird hier ein Mehrseitgehöft angesehen, bestehend aus separat stehendem Wohn-, Stall- und Speicherbau. Ansonsten sind nur »Gruben« bekannt, die wohl weniger als »Wohngruben« – so die alte Forschung – zu interpretieren sind. Herdplatten, aufgebaut aus Mahlstein- und Keramikbruch sowie Lehmestrich, wurden einige Male gefunden.

An Siedlungsformen sind offene Siedlungen, meist im Flachland gelegen, seltener Höhensiedlungen und nur in wenigen Ausnahmen befestigte Siedlungen, alle auf Höhen, bekannt. Von ca. 20 hessischen Höhensiedlungen, die bis auf vier alle in den südlichen Landesteilen liegen, sind nur drei mit Sicherheit in und nur in der Späturnenfelderzeit (Stufe Ha B3) umwehrt gewesen. Es sind dies Bleibeskopf, Glauberg und Haimberg. Von neun Bergen, meist erst in der Eisenzeit gesichert befestigt, liegen auch urnenfelderzeitliche Funde vor. Möglicherweise gehört die obere Ringmauer des Dünsbergs noch der Spätbronzezeit an. Es handelt sich durchweg um geschlossene Ringwälle unterschiedlicher Innengröße (1,5–10 ha), die sich den vorgegebenen Geländegegebenheiten vorzüglich anpassen, so daß zusätzliche Bewehrungen – ja sogar vorgelagerte Gräben – entfallen. Die heutigen Wälle waren ursprünglich Trockenmauern (Bleibeskopf), Erdmauern mit äußerer Trockenschale (Glauberg) und (?) Kastenbauweise (Haimberg), wohl durchweg im Innern mit Holzzügen versteift. Die Wehranlagen, durch einfache Tordurchlässe zugänglich, weisen keine erkennbare innere Gliederung auf. Die Besiedlung erstreckte sich auf das gesamte geschützte Gebiet und war offenbar so dicht, daß von Dauersiedlungen gesprochen werden kann. Die befestigten Siedlungen zeichnen sich durch einen erheblichen Bronzereichtum aus (Bleibeskopf), darunter einige schichtspezifische Bronzen der späturnenfelderzeitlichen Oberschicht (Waffen, Pferdegeschirr, Bronzegefäße). Sie können, wie auch Forschungen in anderen Regionen Mitteleuropas ergaben, als besonders geschützte »Konzentrationsorte« gelten, in denen das politisch-soziale, wirtschaftliche und religiöse Leben der jeweils örtlichen Gemeinschaft bzw. des zugehörigen Siedlungsverbandes seinen gesicherten Mittelpunkt fand. Eine Hierarchie Burg – Höhensiedlung – offene Flachlandsiedlung läßt sich aufgrund der topographischen Befunde und des Fundgutes am Gießener Lahnknie aufzeigen (Dünsberg – Schiffenberg – Alten-Buseck u. a.).

Die Höhensiedlungen brechen durchgängig mit der Stufe Ha B3 ab ebenso wie die Deponierungssitte. Beides steht wohl in einem inneren Zusammenhang; Burgen und Herrschaft, gesichertes Leben und Ansammlung von Werten war eine, zwei Generationen möglich, der Umbruch zur Eisenzeit führte dann zum Kollaps der alten Gesellschaft, der durch eine eklatante Klimaverschlechterung, den »Klimasturz« zum Subatlantikum, begünstigt wurde.

Tafel 18 Bad Homburg v. d. H.-Dornholzhausen. Bronzener Depotfund aus der befestigten Siedlung auf dem Bleibeskopf

Wirtschaft

Die wirtschaftliche Grundlage des urnenfelderzeitlichen Lebens war offensichtlich der Ackerbau. Darauf weisen hin die in den Siedlungen vielfach gefundenen Mahlsteine (einer aus Basalt der Laacher Region), die Lage der meisten urnenfelderzeitlichen Fundstellen im trockenen, flachen und warmen, stets fruchtbaren Lößgebiet und die vielen Sicheln, denen jedoch eine sekundäre Verwendung als »Sichelgeld« zugekommen ist. Aus Butzbach liegen Pflanzenreste von Weizen, Emmer und Gerste vor. Viehzucht galt hauptsächlich dem Rind, daneben Schwein und Schaf/Ziege. Unbekannt ist ihre Relation zum Ackerbau; sicherlich sind landschaftliche Unterschiede vorauszusetzen. Das Pferd wurde geritten oder als Zugtier vor den vierrädrigen Wagen gespannt. Jagd auf Rotwild dominierte. Die Konzentration vieler urnenfelderzeitlicher Fundstellen im Main-Kinzig-Gebiet um Hanau mit seinen vielen Niederungsgebieten läßt sich auf eine Nutzung als Jagd- und Fischgebiet zurückführen. Spinnwirtel und Webgewichte belegen eine örtliche Textilerzeugung. Daneben spielt die ortsfeste Metallurgie und Metallverarbeitung eine bedeutende Rolle. Das Metall kann in Form von Gußkuchen als Rohkupfer bzw. als umgeschmolzenes Altmetall in Umlauf. Der Guß wurde in Stein- (vorwiegend erhalten Alten-Buseck, Wiesbaden, Friedberg, Eschollbrücken, Münster, Offenthal, Riedrode) und Metallformen (Schotten, Lindenstruth, vielleicht auch nur als Model) durchgeführt. Guß in verlorener Form (Lehmgußformen) und in Sandformen – sicherlich überwiegend geübt – läßt sich archäologisch in Hessen nicht nachweisen, ist aber aufgrund von Fertigprodukten zu erschließen. Vielfältige Weiterverarbeitungstechniken von Metall wurden in der Urnenfelderzeit genutzt.

Abb 127

Die Siedlungen der Urnenfelderzeit Hessens liegen meist in den fruchtbaren Beckenlandschaften auf Löß bzw. vergleichbarem fruchtbarem Untergrund in relativer Nähe zum Wasser. Gemieden werden die mittleren und höheren Lagen der Mittelgebirge. Auch die Höhensiedlungen liegen am Rand von fruchtbaren Senken und sind wohl auf sie bezogen. Als Sonderlage ist die Inselsiedlung von Groß-Rohrheim zu erwähnen.

Abb 124

Auch der Depotfund von Hanau-Dunlopgeleinde scheint auf einer ehemaligen Insel niedergelegt worden zu sein. Insgesamt war wegen der im älteren Abschnitt der Urnenfelderzeit herrschenden Trockenzeit der Grundwasserspiegel abgesenkt (vgl. das in 1,4 m Tiefe, im heutigen Grundwasser zutagegekommene Grab von Dörnigheim). Das Verbreitungsbild der urnenfelderzeitlichen Fundstellen Hessens zeigt trotz aller quellenkritischen Einschränkungen nach der Linearbandkeramik die dichteste Besiedlung der vorgeschichtlichen Altsiedellandschaft, gleichzeitig gegenüber der vorausgegangenen Hügelgräberbronzezeit besonders in den Mittelgebirgen Osthessens aber auch eine flächenhafte Reduktion der Kulturlandschaft, einen regionalen Rückzug aus den unwirtlichen Höhen von Knüll, Vogelsberg und Rhön, die wohl nur als Weide genutzt werden konnten, vielleicht auch ein indirekter Hinweis auf eine stärkere Betonung des Ackerbaus in der Urnenfelderzeit. Wirtschaftliche Sondertätig-

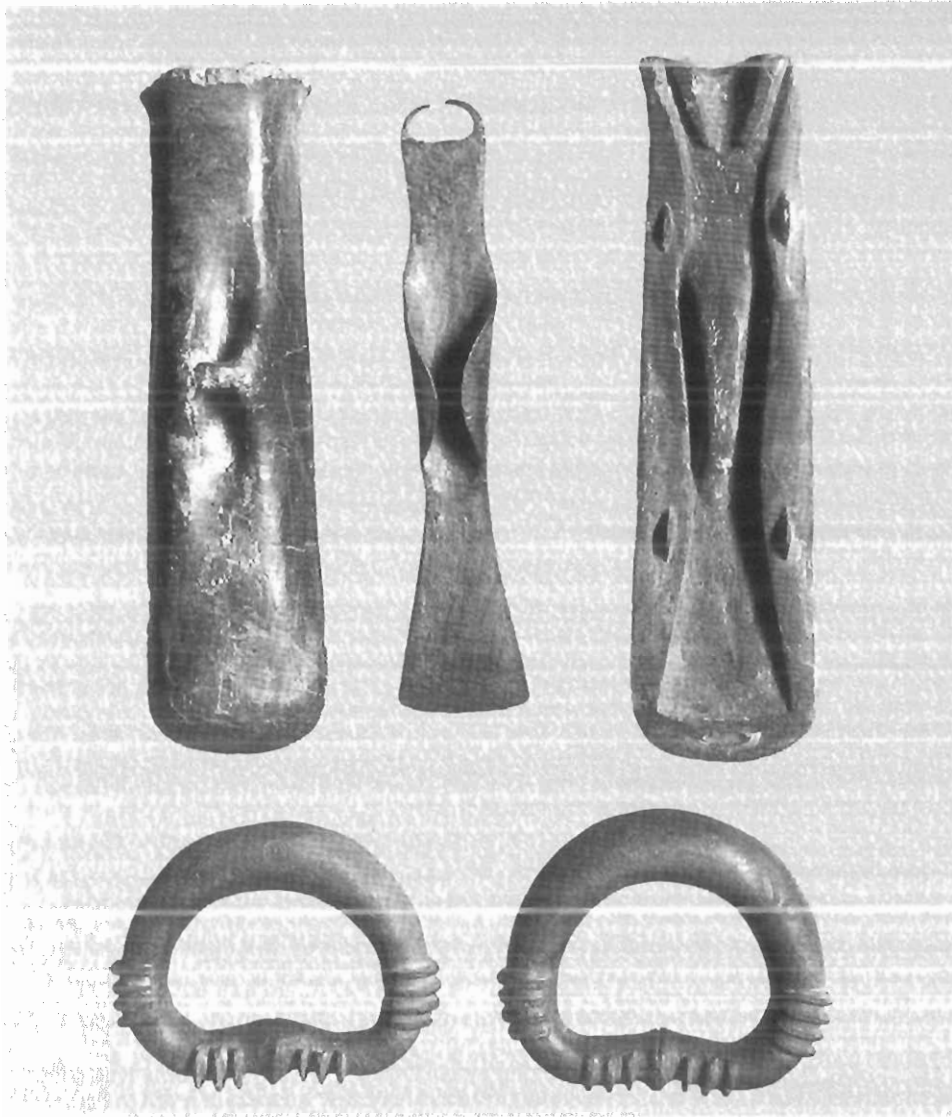


Abb. 127 Reiskirchen-Lindenstruth. Depotfund mit einer bronzenen Gussform für Lappenbeile und reichverzierte Steggruppenringe.

keiten wie Ausbeutung von Rohstoffen (Metalle, Salz) sind (noch) nicht nachzuweisen. Der Reichtum der Spätbronzezeit scheint vor allem durch den günstigen »Standort« Hessens an der »Bronzestraße« nach Norden, auf der Bronze als Rohstoff nach Nordeuropa gelangte, zustande gekommen zu sein.